Ph.pr.
1410
b

Ph.pr. 1410 s

<36636409750017

<36636409750017

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Kunst

keine

lange Weile

zu haben.

Est brevitate opus, ut currat ſententia,
nec ſe
Impediat verbis laſſas onerantibus aures.
Horatius.

aus den Franzöſiſchen
des Herrn Deslandes.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilſchern, 1772.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/08/72

Vorbericht.

Der Titel dieser Schrift wird dem Publiko gefallen; das ist gewiß. Wird aber die Schrift selbst auch so glücklich seyn? Sich damit zu schmeicheln würde viel gewagt heißen; und meine Eigenliebe opfert dieses sehr gern der Entscheidung des einsichtsvollen Lesers auf. Sich ankündigen ist sträflich; und der Titel, der ein wenig zu viel zu versprechen scheint, thut der Schrift gewöhnlicher Weise Eintrag. Der vorher eingenom-

mene Geist dringt allezeit weiter, als man wünscht, und selbst die Mühe, die er sich in Erwartung des Guten und Schönen giebt, muß ihm theuer bezahlt werden.

Wie viel Bewegungsgründe zu einem gerechten Tadel! Keine Materie war jemals interessanter, als diese, deren Erläuterung ich unternommen habe. Jedermann ist der langen Weile ausgesetzt. Der geschickteste sey noch so heimlich damit, kann er darum sich selbst hintergehen? Man nehme sich doch die Empfindung! Mit einer schmeichelnden Beredsamkeit will uns unsere Eigenliebe bereden, wir befänden uns niemals allein; und eben dieß wollen wir nachher andern weiß machen. Aber das Blendwerk verschwindet gar bald. Die

Maske

Maske fället, und die Natur steht in ihrer wahren Gestalt da. Wenn Cicero versicherte, er sey jederzeit in Gesellschaft, war er da nicht ein wenig zu sehr von seinem Verdienst eingenommen? dieser Lobspruch schien ihm fein, und einem großen Manne anständig.

Unwissenheit und Stolz halten die Herrschaft über die Welt unter sich getheilt. Die Unwissenheit entkräftet die Lebensgeister und macht sie furchtsam. Wie können sie sich dem Allzuleeren und Allzueinförmigen im Umgange des Lebens entreißen? Der Stolz will sich weder demüthigen, noch irgend eine Verbindlichkeit schuldig seyn. Wie wird er sich nach alle dem kleinen Eigensinn bequemen wollen, dessen schmeichelhafte einzelne Zergliederung die Ver-

gnügen unter einander verknüpft und auf einander folgen läßt? Dieß sind die Quellen der langen Weile; fruchtbare Quellen, die niemals versiegen können. Ohne Zwang thue ich dieses Geständniß, ohnerachtet ich dabey nichts weniger als die Ehre des menschlichen Geschlechts retten kann.

Ein Buch also, welches die Kunst lehrt, sich gegen die lange Weile zu schützen, ist für das Publikum von Nutzen, und ohne Zweifel von ungleich größerem Nutzen, als alles, was man bisher bewundert hat. Beredsamkeit und Geschichte werden leicht zu entrathen seyn. Vielleicht würde der Mensch glücklicher leben, wann er weniger wüßte, weniger bearbeitet wäre! aber die lange Weile herrscht überall, am

Hofe wie auf dem Lande, in großen Bedienungen, wie in der Dunkelheit. Und was ist vortheilhafter, als sich einen Feind vom Halse zu schaffen, der um so viel gefährlicher ist, je unkenntlicher er ist. Klugheit und Vorsicht werden vor allen Dingen zu dieser neuen Art von geheimen Kriege erfordert, und diese sind nicht sowohl das Werk eines naiven Studiums, als einer blühenden Einbildungskraft. Ich berufe mich hierin auf das Urtheil der grösten Leute, ich meine derjenigen, die in der feinen und polirten Welt glänzen.

Keinesweges behaupte ich, diese Materie ganz erschöpft zu haben. Ich befürchte sogar mit einiger Strenge gegen meine Geburten, sie nur obenhin

berührt zu haben. Eine solche Bescheidenheit, (und ich kann versichern, daß sie von Herzen geht,) verdienet die Nachsicht des Publikums, womit ich mir schmeichle. Unterdessen will ich der Eitelkeit ihren Tribut nicht rauben, den sie von jedem Schriftsteller zu fordern hat. Man soll es mir Dank wissen, daß ich eine neue und, so zu sagen, aus der Acht gelassene Materie bearbeitet habe. Dieses Lob ist nicht so hervorleuchtend, aber vielleicht eben so angenehm, als der Ruhm einer glücklichen Ausführung.

Ein Mann von viel Verstande, *) der mit der geometrischen Genauigkeit alle Zierlichkeit der schönen Wissenschaf-

*) Der Herr von Lagni, Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften.

schaften verbindet, hat mir von einem Deutschen gesagt, der unter einem andern Titel über eine fast ähnliche Materie geschrieben haben soll. Aber nach Art der nordischen Schriftsteller ist sein Buch voll unnützer Stellen und Citationen. Ich habe mir nicht die Mühe gegeben, es zu lesen, weil ich es für vorzüglicher halte, aus sich selbst zu schöpfen, als mit eines andern Raube zu prahlen. Sich einer fremden Denkungsart unterwerfen wollen, heißt Sklaverey.

Ich weiß nicht, ob es mir erlaubt seyn dürfte, meinen Vorbericht noch eine kleine Anmerkung zu verlängern. Vielleicht wird man mir vorwerfen, daß ich gewisse melancholische Characktere mit Stillschweigen übergangen habe, die nichts zur Freude aufzumuntern vermag,

und die die lange Weile überall verfolgt. Ich habe diesen Einwurf vorher gesehen, und ich antworte darauf, daß ein geschickter Arzt diesen Leuten nöthiger ist, als ein nachdenkender Philosoph. Der Herr von Tschirnhaus, ein sächsischer Edelmann, war der erste, welcher in einem Buche*) Regeln angab, nach denen man Seele und Körper heilen sollte. Der Erfolg war unter seiner Erwartung. Soll ich es gestehen? Ein solch Beyspiel benimmt mir den Muth; denn nichts ist in der Welt mehr eingeführt, als mit eines andern Schaden klug zu werden.

*) De medicina mentis & corporis.

Inhalt

Inhalt

der nachfolgenden Kapitel.

Kap. 1. Welches ist die glücklichste Beschaffenheit des Geistes wider die lange Weile in der Welt? S. 1

Kap. 2. Wer ist der langen Weile mehr ausgesetzt, der Kluge oder der Thor? S. 22

Kap. 3. Welche Vorsicht erfordert wird, um sich vor die lange Weile mit sich selbst zu bewahren. S. 28

Kap. 4. Von den Oertern, wo man der langen Weile ausgesetzt ist. S. 36

Kap. 5. Von Ovids Exil. S. 42

Kap. 6. Betrachtungen über das, was uns die lange Weile angenehm machen kann. S. 45

Kap. 7. Von dem Vorzuge großer Städte vor den weniger volkreichen. S. 52

Kap. 8. Ob die Gelehrten der langen Weile ausgesetzt sind? S. 60

Kap.

Kap. 9. Die Furcht vor der langen Weile ist der Ursprung der Vergnügungen. S. 63

Kap. 10. Von dem Genuße des Vergnügens bey der Tafel, um sich vor der langen Weile zu bewahren. S. 69

Kap. 11. Von dem Genie, welches erfordert wird, den Umgang belebt zu machen. S. 75

Kap. 12. Von langweiligen Charaktern. S. 80

Kap. 13. Fortsetzung. S. 85

Kap. 14. Von den Absichten, die man beym Lesen haben kann. S. 87

Kap. 15. Wie man sich im Umgange mit dem Frauenzimmer zu verhalten hat, um keine lange Weile zu haben. S. 94

Kap. 16. Das Frauenzimmer ist der langen Weile weniger ausgesetzt, als die Mannspersonen. S. 101

Kap. 17. Je mehr man empfindet, desto weniger lange Weile hat man. S. 105

Wider

Wider
die Grillen der langen Weile.

Erstes Capitel.

Welches ist die glücklichste Beschaffenheit des Geistes wider die lange Weile in der Welt?

Das Schauspiel der Welt ist sehr kalt und matt. Gar nichts neues darin, nichts, was unsere Aufmerksamkeit wirksam erhalten könnte. Immer die nehmlichen Aussichten, die nehmlichen Vergnügungen, die auch das unachtsamste Auge ermüden. Kein wesentlicher Unterschied in den Rollen; keine beträchtliche Abwechselung der Characktere. Neue Schauspiele treten an die Stelle der Abgetretenen auf, aber sie behal-

behalten beydes, ihre Action und Kleidung, bey. Der flatterhafteste Geist kann sie nicht verkennen. Jene schnelle Bewegung, die alles mit sich fortreißt, und eine immerwährende Folge von Neuerungen in den menschlichen Angelegenheiten verursacht, verändert um deswillen die Gestalt der Erde ganz und gar nicht; und eben dies bewog den Herzog von Rochefoucault zu sagen: Man müsse sich nur verwundern, wie man sich noch verwundern könnte.

Alle Jahrhunderte sind sich ähnlich, und die jetzige Welt ist noch, was sie in ihrer ersten Jugend war. Die Thorheiten und das Lächerliche unserer Väter kommen auch unter uns zum Vorschein. Unbeständigkeit und Eitelkeit in reichen Maaße; ein lebhafter Geschmack an Falschen und Wunderbaren; eine vorsetzliche Furcht vor der Selbsterkenntniß, und wenig Eifer gegen die nützlichsten Dinge. Der kürzeste Inhalt der Geschichte eines jeden Jahrhunderts. Der Verstand und das Herz des Menschen verändern sich niemals. Sie borgen sich nur von den Eigennutz und der Eigenliebe die verschiedenen Gestalten, die sie annehmen können. Diesen scheint in diesem Falle zu einer glücklichen Stunde karge

Natur

Natur die einzelnen kleineren Bestimmungen unsers Verhaltens aufgetragen zu haben. Von ihrer Sorgfalt und Thätigkeit hängt das ganze Spiel der Leidenschaften ab. Es giebt eine gewisse verborgene Kunst, aber sie ist in allen ihren Erscheinungen der Natur gemäß; und die wahre Wissenschaft besteht in dem Bestreben, ihre Hauptverwandschaften zu entdecken.

Ein feines Nachdenken lehrt den Menschen, wie viel er dem Eigennutz und der Eigenliebe schuldig ist. Nach den Begriffen, die es ihn erkennen läßt, setzt er sich einen Gesichtspunkt fest, wohin er alle Gegenstände, die um ihn sind, zusammenbringt. Sein Betragen und seine Gedanken entfernen sich niemals davon. Zu nahe oder zu weit, beydes betrügt das Gesicht gröblich; und man vermeidet diese Extremitäten nur durch ein gewisses Studium, welches viel Genauigkeit im Verstande voraussetzt: und dieses Studium ist der erste Charackter, an dem wir große Leute erkennen.

Die lange Weile in der Welt ist eine Folge dessen, daß man sich zu sehr der Hitze einer unordentlichen Einbildungskraft überläßt

läßt. Unserm eigenen Schicksal zu nahe, und zu weit von dem Schicksale anderer entfernt, können wir nicht gesund davon urtheilen. Daher entstehen tausend falsche und lächerliche Bilder, denen der Stolz einen schmeichelhaften Anschein giebt. Von meiner lebhaften Ungeduld angefeuert, ist es dem Geiste nicht möglich, in seiner Ruhe zu bleiben. Dieß war das Schicksal eines berühmten Kaysers. Des Thrones überdrüßig, wollte er die Süßigkeiten des Privatlebens schmecken; aber die Unempfindlichkeit desselben war ihm unerträglich: und noch an eben dem Tage, da er seinem Prinzen die Krone überließ, reuete ihn dieses Geschenk. *)

Wem soll man die wenige Achtung zurechnen, die jeder gegen seinen Stand hat? Der Unbeständigkeit des Geistes, oder einer Bosheit des Herzens? Wunderbarer Eigensinn! Güter die unser bleiben, werden unvermerkt der Gegenstand unserer Verachtung. Je lebhafter und angenehmer die Hofnung war, desto weniger Reitze scheint der Besitz für uns zu

*) *Strada*, de Bello Belgico.

zu haben. Er wird von jener Trägheit begleitet, die aus der Ruhe entspringt, und verderbt unsern Geschmack, und schwächt unsere Empfindung.

Lauter Früchte der unerschöpflichen Quelle von Wünschen, die das menschliche Herz beunruhigen. Weil es sie nicht alle auf einmahl fassen kann, giebt es ihnen nach und nach Platz, und räumt bald diesem bald jenem unter ihnen den Vorzug ein. Daher ist unser Leben, eigentlich zu reden, nichts als eine immerwährende Folge von Unbestand und Leichtsinn. Eine und eben dieselbe Sache stellt sich unserm Geiste nicht zweymahl auf einerley Weise dar. Sie verändert ihre Gestalt und Aehnlichkeit, je nachdem wir unsern Gesichtspunkt verändern. Die ersten Begriffe verschwinden; und die Neuheit, die mit einer ganz eigenen Kühnheit auf die Seele wirkt, schafft andre an ihre Stelle, ohne die geringste Untersuchung anzustellen. Hat ein Mensch einmahl den Faden der Wahrheit verlohren, so ist er fast nicht vermögend, ihn wieder zu finden: es geht ihm, wie den Unglücklichen, die sich in dem kritischen Labyrinthe verirrten, und nie wieder zurück finden konnten.

Ich bin versichert, daß zu unsrer Denkungsart eine gewisse Feinheit und Annehmlichkeit, die ich selbst nicht nennen kann, erforderlich sind, damit wir von den Begebenheiten in der Welt weder zu sehr verblendet werden, noch zu wenig gerührt scheinen. Eine ehrerbietige sclavische Bewunderung überrascht den Geist, und fesselt ihn an Gegenstände, die ihm keine Genugthuung verschaffen können. Als die Gesellschafterin eines falschen Wahns versteht sie sich nicht auf die Kunst, auch den gemeinsten Sachen ihren gehörigen Werth zu geben; und hieraus quillen so viel falsche Urtheile, denen wir folgen. Nothwendig ist es uns, daß die Leidenschaften ein lebendiges Feuer über unsre Empfindungen verbreiten, welches sie reitzt und begeistert. Aber im ersten Augenblick der Verblendung soll uns die Klugheit Einhalt thun. Und hierbey muß sie sich einer gewissen Annehmlichkeit bedienen, die ihre Herrschaft liebenswürdig macht: denn der Mensch scheint zu täglichen Neuerungen bestimmt, und würde in eine leere Unempfindlichkeit verfallen, wenn ihn nicht die Leidenschaften unterstützten. So lange sie zärtlich regiert werden, setzen sie das Herz in Bewegung, ohne daß

es

es in Verwirrung geräth, und beunruhigen den Geist, ohne ihn zu schwächen.

Das System der Gefühllosigkeit ist vielleicht die gröste Ausschweiffung der Philosophie. Es wollte den Menschen überreden, Gutes und Böses mit gleich zufriedenem Auge zu betrachten. Unterdessen war alle diese Standhaftigkeit nur eine Maske für den Stolz. Oft verachtet man, was andere hochschätzen, aus einer, ich weiß nicht was für einer falschen Größe der Seele, die die stärksten Gründe verborgen hält. Wie beweinenswerth ist unser Zustand! Wir sind zum Genusse des Lebens da, und bestreben uns, wenig oder gar nicht davon gerührt zu scheinen. Wir versagen uns Vergnügen, um einer Chimäre nachzujagen. Denn was ist mehr Chimäre, als diese Ruhe der Seele, die von den angenehmsten Leidenschaften nichts wissen will? Aristipp, das Haupt einer der ersten Schulen in Griechenland, sagte sehr weislich: man müßte sein Leben nach seinen Empfindungen, nicht nach seinen Gedanken bestimmen. Unsere Gedanken nehmen uns ein, aber unsere Empfindungen gehen uns selbst an; und wer

 wollte

wollte nicht eifrig auf sein Interesse bedacht seyn?

Ich stelle mir mit Vergnügen vor, daß man Aemter und Ehrenstellen nur als künftige Mittel wider die Langeweile erfunden hat. Seinen eigenen Ueberlegungen überlassen, würde der Mensch den ganzen Umfang seiner Schwäche fühlen. Ich will noch mehr sagen, er würde mit sich selbst im Streit leben; und darum rief man ihm Würden, Vorzüge, adeliche Titel, und wie diese eingebildeten Unterscheidungen alle heissen, die auch bisweilen die stärksten Seelen hintergehen, zu Hülfe. Soll ich gestehen, daß die Vernunft darüber gemurrt hat? Aber ohne Erfolg. Viele würden sich, wenn es um und um käme, in der grausamsten Verlegenheit befinden, wenn sie ihr erachtvolles Gefolge aus dem Gesichte verliehren sollten. Schwache Vergnügungen! allein die Eitelkeit hat sie uns nothwendig gemacht; und um deßwillen muß ihr Genuß mit vieler Vorsicht verknüpft seyn: wir müssen sie nur darum mit nehmen, um auch einigen Antheil an dem Schauspiele der Welt zu haben. Großen Geistern allein steht es frey, bloße Zuschauer abzu-

abzugeben, weil nur sie allein mit gründlicher Einsicht davon zu urtheilen im Stande sind.

Lebhaft von dem Vergnügen der Selbsterkenntniß gerührt, muß jeder nach dem Umfange seiner Neigung Würden und Ehrenstellen zu schätzen wissen. Eine bestätigte Vorschrift, die fast die ganze Wissenschaft der Welt in sich faßt. Je weniger Stärke des Geistes man hat, um so viel weiter muß man sich von sich selbst entfernen, und den Angelegenheiten der Welt überlassen. Dieses ist ein untrügliches Mittel, auf eine angenehme Weise mit in den Umgang des Lebens verwickelt zu werden; und ich glaube, daß die Natur mittelmäßige Köpfe dadurch schadlos halten will. Die Rolle, die der Verstand spielt, scheint alles das in sich zu haben, was der Rolle des Glücks fehlt. Unterdessen bedarf eines des andern; und dergleichen ähnliche Bedürfnisse knüpfen gemeiniglich die sanftesten Bande der Gesellschaft.

Zweytes Capitel.

Wer ist der Langenweile mehr ausgesetzt, der Kluge oder der Thor?

Der wesentliche Charackter der wahren Höflichkeit besteht in einer Genauigkeit des Geschmacks, die bis zum Schwierigen geht. Das Plumpe und Grobe beleidiget sie; Schauer ergreift sie beym Anblick des Bäuerischen. Wie unglücklich ist unser Zustand! Wir werden zärtlich, um nur eigensinniger, theils in der Wahl unserer Vergnügungen, theils in der Art ihres Genusses zu werden. Mademoisell de Scudery sagte mit einer unbeschreiblichen Unmuth, die Natur sey ihr zu günstig gewesen. Sie empfand, daß ihr eine lebhafte Einsicht tausend Vergnügen vereitelte, die dem größten Theile der Menschen schmeicheln. Diese Anmerkung mag immerhin das Werk der Eigenliebe seyn; mir scheint sie bey alle dem richtig. Es giebt gewisse Ergießungen des Herzens, da die Natur das Kleid der Eitelkeit borgt; was sag ich? da die Eitelkeit ein Hauptcharackter der Natur wird.

Zuverläßig gewiß ist es, daß diese Feinheit des Geistes, wovon ich sprach, den Menschen verhindert, mit sich selbst Langeweile zu haben. Wenn sie ihm aber den Umgang mit Leuten, mit denen er zu leben verbunden ist, angenehm machen soll, verliehrt sie viel von ihrer Gewalt. Kleine Geister beschäftigen sich mit den geringsten Kleinigkeiten. Unfähig sich glückliche Aussichten zu schaffen, können sie sich zu nichts Erheblichem empor schwingen, noch durch geistreiche Scherze aufheitern. Der erste Anblick eines Gegenstandes nimmt sie ein und ergötzt sie, nichts scheint ihnen leer. Nichts macht sie frostig, sie ergötzen sich an den unedelsten und unwitzigsten Einfällen, und sind gleich vergnügt, ob sie den Plautus oder Terenz lesen, weil es ihnen an Beurtheilungskraft fehlt, das Salz, welches die Nerven ehrbarer Leute reizt, von den groben Possen zu unterscheiden, die den niedrigsten Pöbel entzücken. Diese Art Leute weiß nichts von Langerweile, sie kann nicht einmahl so weit dringen, daß sie einsähe, wie man Langeweile haben könnte; die ungereimtesten Charackter gefallen ihr; ein geschmackvolles Fest, und eine Tafel, worauf die Gerichte ohne Ordnung und Wahl an ein-

ander geschichtet sind, beyde rühren sie gleich stark.

Leute im Gegentheil, welche denken, und richtig denken, können ein gewisses Aeusserliches nicht los werden, welches oft den Verdacht der Langenweile an sich hat. Nicht, daß sie einen angenehmen Scherz sich unanständig hielten, oder daß es ihr Charakter mit sich brächte, allezeit mit einem systematischen Gesichte zu erscheinen; nein, sie lieben Vergnügungen, wobey die Vernunft ihre natürliche Strenge zu vergessen scheint, und der Freude ihre Stirne zu entrunzeln erlaubt: aber diese Vergnügungen müssen Töchter der Grazien seyn, und nur der, der sie empfinden kann, darf Theil daran nehmen. Dieß empfiehlt uns Horatz sehr schön, wenn er der Vergnügungen gedenkt, da Scipio und Lälius, zween der grösten Männer im alten Italien, sich von Terenzens Freundschaft versicherten. Es giebt Oerter, fügt der römische Satyrenschreiber hinzu, wo Thorheit willkommener ist, als Weisheit.

Wer wollte also so strenge bey den Einfällen einer lebhaften Einbildungskraft seyn, oder sich allemal um den zureichenden Grund

seiner

seiner Erholungen befragen wollen? Diese Genauigkeit steht der Freyheit und dem Ausflusse der Freude übel an; ohnerachtet man darum nicht mit seiner Heiterkeit verschwenderisch umgehen, und sie an alle ohne Unterschied überlassen muß. Man findet nur wenige, die dies Opfer verdienen. In einer Schrift voll besonderer Einfälle habe ich gelesen, daß die Gräfin de la Suze in der großen Welt sehr ernsthaft erschien, und daß ihre Freude von keinen Grenzen wußte, wenn sie sich unter ihren Freunden befand. Diese waren allein diejenigen, die sie zur Freude und zu der Miene des Vertrauens aufmuntern konnten, die die Gesellschaften angenehm macht. Man wird unendlich lebhafter, wenn man es mit Vorsicht wird.

Leuten, die, so zu sagen, zu jedermanns Diensten sind, fehlt es gemeiniglich an Feinheit. Eine Coquette ohne Kunst, die mit einerley Eifer die Bedienungen aller ihrer Verehrer annimmt, ist lange so anziehend nicht, als das kluge Frauenzimmer, welches zu wählen weiß. Ihm gleichen alle, die im eigentlichen Verstande einen feinen und zärtlichen Geschmack haben. Sie überlassen sich nicht allen Arten von Vergnügen; nur diejenigen

nigen, worin sie Auftritte fürs Herz finden, haben Reize für sie.

Es ist ausgemacht, daß man bey einer Einsicht, die durch alle Kunst der treflichsten Weltweisheit vollkommen worden ist, viel in der Welt auszustehen hat. Leute, die sich mit den Denken nicht abgeben, und auf das lächerlichste ins Gelag hinein schwatzen; andere, die ihr Leben unter lauter Wünschen vorbey fließen lassen, und sich während desselben mit nichts als Projecten beschäftigen; noch andere, denen nichts theuer und werth ist, als die ungewissen Gunstbezeugungen des Glücks; mit einem Worte, Geister, die allezeit unter dem Wahren sind, sind so gemein in der Gesellschaft, daß sie alle ihre Annehmlichkeit verderben. Denn welches Vergnügen kann ein allzu ungleicher und allzu schüchterner Umgang gewähren? Ihr Schicksal ist unglücklich; täglich ist sie der Verachtung derer ausgesetzt, die mit einem lächelnden Studio eine lebhafte Fröhlichkeit verbinden. Welche Verurtheilung kann härter für sie seyn, als wenn sie sich unter Leuten befinden müssen, die sich alle Augenblicke zerstreuen, und deren Einbildungskraft voll kalter Gedanken oder chimärischer Aussichten ist? Unmög-

möglich können die falschen Accorde eines seltsamen Concerts ein feines Ohr empfindlicher beleidigen.

Der Umgang des Lebens muß, wenn er angenehm seyn soll, auf jener scherzenden Wissenschaft beruhen, die die Sitten verfeinert, auf jener scharfsinnigen Kunst, die auch die leeresten Gesellschaften beseelt. Ohne ihren Beystand bemächtigt sich die Unempfindlichkeit seiner, der fast beständig Trockenheit und Unhöflichkeit auf dem Fuße nachfolgen. Voiture gestand in dem scherzhaften Tone, der einige von seinen Briefen würzt, es gäbe nicht genug Witz in seinen vier Pfählen, und das Frauenzimmer wäre zu närrisch darauf, als daß es sich von einem Mann wie er, bestürmen ließe. Ich weiß nicht, ob nicht die geringsten Coquetten sich vor der guten Meinung scheuen, die Leute vom Verstande für die Aufwartungen hegen, die sie ihnen machen; denn sie erklären sich selten zu ihrem Vortheil. Dieses Verfahren hat einigen Schein von Vernunft; eine erkaufte Erkenntlichkeit wird Schuldigkeit.

Ich rede nicht von der finstern und strengen Eitelkeit, die einige melancholische Weisen auch vom geistreichsten Umgange entfernet. Lieber den Geschenken der Natur entsagt, als sie durch eine ewige Einsamkeit erkauft. Ich würde es ziemlich machen, wie es die Abderiter machen, die den Demokritus stets allein und in tiefsten Gedanken sahen, und nach den Hippokrates schickten, der ihn von dieser Art der Raserey heilen sollte, wodurch er ein unnützes Mitglied der Gesellschaft wird. Hippokrates erkannte ihn, und ließ ihm Gerechtigkeit wiederfahren; aber diejenigen, die um ihn waren, konnten niemals dieses stolze und verächtliche Stillschweigen billigen, welches er annahm. Soll denn Melancholie der Antheil der Vernunft und Weisheit seyn?

Drittes Capitel.

Welche Vorsicht erfordert wird, um sich vor der Langenweile mit sich selbst zu bewahren.

Nichts ist vielleicht für den Menschen von grösserm Nutzen, als diese angenehme

Wissenschaft, die ihn in sich selbst schmeichelhafte Mittel wider die Langeweile finden läßt. Sie ist keine bloße Eingebung der Natur; die Kunst muß sich ihrer annehmen und sie zur Vollkommenheit bringen: und welches Studium ist besser angewandt? Es ist die Pflicht eines jeden, sich um eine gute Anzahl lebhafter und rührender Begriffe zu bewerben, die ihm beym Mangel fremder aus der Noth helfen können. Wer dieses nicht kann, giebt dadurch hinlängliche Beweise von der Unfruchtbarkeit seines Bodens. Oder soll uns die Miene des Fremden so sehr einnehmen, daß wir darüber unsere natürliche verliehren?

Der Geist hat seine Bedürfnisse, und ihr Umfang erstreckt sich vielleicht eben so weit, als der Umfang der körperlichen. Er will sorgfältig regiert seyn; man muß ihn läutern, und immer genauer, richtiger und gründlicher denken lehren. Er gewinnt dadurch Gewißheit und Stärke, aber seine Krankheiten sind schwer zu heilen. Die hauptsächlichste unter ihnen ist, ich weiß selbst nicht, was für eine gewisse Trägheit, die den Menschen in eine mürrische Traurigkeit versenkt. Dann sucht er sich auf, und kann sich weder finden noch

kennen; und das Mißvergnügen mit sich selbst wird nur stärker, wenn ihm die Eitelkeit eine stolze und dreuste Fassung leihet.

Man findet nur wenige Beyspiele von dieser Art von Standhaftigkeit. Der Mensch fürchtet sich vor dem Zwange, wenn er nicht einen einleuchtenden Nutzen voraussieht, der ihn für die Mühe schadlos hält, die er sich giebt. Im Gegentheil ist es etwas sehr gemeines, daß man Leute findet, die ohne die geringste Zurückhaltung auf Treue und Glauben versichern, daß sie Langeweile mit sich selbst haben. Die Augenblicke, da sie allein sind, scheinen ihnen unendlich lang. Sollen sie sich außer sich zerstreuen, so können sie weder von ihrem Verstande noch Herzen Gebrauch machen. Ich könnte sie mit den Unglücklichen vergleichen, die eine seltsame Krankheit anficht; sie getrauen sich nicht in einen Spiegel noch sonst etwas durchsichtiges zu schauen, aus Furcht, ihr Ebenbild zu erblicken. Giebt es noch einen traurigern Zustand, als wenn man sich in schlechter Gesellschaft befindet?

Die Vergnügen können uns nicht überall folgen, und es trägt sich zu, daß sich ihre

Lebhaf-

Lebhaftigkeit mit ihrem Genusse verringert. Unsere Freunde schlagen bisweilen aus der Art. Die geringste Veränderung der Glücksumstände verursacht tausend Veränderungen des Gefühls. Ein Geist sey noch so fruchtbar in angenehmen Erfindungen, er kann seinen Geschmack zwar verändern, aber ihm niemals Genüge leisten. Daraus entsteht eine immerwährende Unruhe, die wahre Quaal der Seele. Wie beklagenswerth ist der Mensch alsdann, wenn er sich nicht mit sich selbst unterhalten kann? Ich habe angemerkt, daß diejenigen, die die Vergnügungen ohne Unterschied lieben, in einen tödlichen Kummer verfallen, so bald sie allein sind. Es ist ihnen unmöglich, sich selbst angenehm zu seyn, und sie bezahlen durch heftige Rückfälle die feinen und lieblichen Empfindungen, die ihnen ein ausgesuchtes Concert oder eine prächtige Tafel erregt haben. Man könnte sagen, daß es die Natur reut, ihnen zu günstig gewesen zu seyn. Wie sparsam ist sie hingegen gegen jene geistreichen Wollüstlinge, die ihre Vernunft aufzuheitern bemüht sind und ihr den Zügel schießen lassen. Unter Vergnügen und Nachdenken getheilt haben sie die Kunst inne, beydes glücklich mit einander zu vermischen, und die Seele bewirbt

sich

sich oft um die Freundschaft des Körpers.

Ovid, dieser große Meister in der Wissenschaft zärtlich zu leben, hat mehr als einmal gesagt, daß er für die schmeichelhaftesten Augenblicke des Lebens diejenigen hielte, da man über das genossene Vergnügen nachdächte. Alsdann nimmt der Geist verschiedene Gestalten an, verändert seine Lage sehr oft, und wird ein wahrhafter Proteus. In der Absicht, den Gegenstand genau zu betrachten, der sich seines Wohlgefallens bemeistert hat, studirt er alle seine Aehnlichkeiten, und erneuert sich tausend kleine Annehmlichkeiten, um deren glücklichen Beystand er sich beworben, und die ihm ein allzu lebhaft Gefühl unerkannt gelassen hatte. Mein herzlicher Wunsch ist, daß dieser Grundsatz nicht aller Welt zu Ohren kommen möge.

Hieraus erkennen wir, wie schätzbar uns die Augenblicke seyn sollen, da wir uns allein befinden. Es ist niemand, der sich nicht eine gewisse angenehme Gedankenkasse zusammen sparen könnte, um sie zur rechten Zeit mit Kunst anzugreifen. Ein so liebenswerther Vorrath ist der nöthigste

unter

unter allen, die die Jugend dem Menschen anbietet. Die Vergnügungen führen ihren Nutzen nicht gleich bey sich, sie sind reizende Eindrücke ins Herz, die es nur bey Gelegenheit erst entwickelt. Das Verhalten des Marschall von Bassompierre kann demjenigen einiges Licht geben, was ich eben gesagt habe. Als er auf königlichen Befehl in Verhaft genommen und nach der Bastille gebracht worden war, so beschäftigte er sich damit, die Geschichte seines Lebens sehr seltsam aufzuzeichnen. Er schrieb nach der Reihe alles auf, was ihm jeden Tag wiederfahren war; und sein Gedächtniß war, wie man versichert, gar keine Maske der Eitelkeit.

Das vergangene Gute und Böse hat beydes ein Recht, uns angenehm zu beschäftigen. Ich glaube so gar, daß die Gefahren, denen man glücklich entgangen ist, der Seele eine besondere Art des Muths mittheilen, die man bisher unerklärt gelassen hat. Er ist ganz von jenem unterschieden, der den Verstand blendet, und ihm die Gefahr nicht kennen läßt. Virgil erläutert dieses sehr schön, wenn er sagt: Auch unser Unglück muß uns theuer seyn, denn die Erinnerung desselben ist Wollust für uns.

Ich will zu allem diesen noch eine neue Anmerkung hinzufügen. Es giebt keinen vernünftigen Menschen, der nicht zuweilen sich selbst studiren muß. Die auf alle seine Bedürfnisse bedacht gewesene Natur gab ihm dieses Gesetz, und es ist um so viel vortreflicher, weil es die Vernunft laut bestätigte. Ein feines Nachdenken schärft den Verstand, macht den Geschmack vollkommen, und giebt den Leidenschaften die gehörige Mäßigung, ohne die sie in Verbrechen ausarten würden. Die Gegenstände, die um uns sind, rühren uns endlich weit lebhafter, wenn wir die Vorsicht gebrauchen, sie bisweilen unserm Anblick zu entziehen. Ohne diese Vorsicht werden wir mit dem Vergnügen gemein, und die Gewohnheit verringert ihren Werth. Eine öftere Rückkehr in uns selbst verneuert, so zu sagen, unsern Geschmack; nur ist daben zu befürchten, daß uns nicht Unwissenheit oder Eitelkeit diese Rückkehr sauer machen. Dieß sind zwo Klippen, woran der menschliche Verstand sehr oft scheitert.

Die Gerechtsame der Eitelkeit sind von einem weiten Umfange. Ohne alle Einschränkung für sich eingenommen steht sie der Selbsterkänntniß im Wege; der flüchtigste Gedanke einer uns anklebenden Schwachheit macht

sie

sie bestürzt und unruhig. Daher entspringt die Unwissenheit; und ich wundere mich ganz und gar nicht, daß sie den Menschen jederzeit so willkommen gewesen ist. Wie viel starke Gründe scheint sie vor sich zu haben. Die Unempfindlichkeit des Geistes, Beyspiele von Leuten, die Geburt und Stand unterscheiden, die Schwäche der ihr entgegen gesetzten Gründe, und vor allem andern die Verachtung, worein die Wissenschaften verfallen zu seyn scheinen. Wie schwer sind diese Hindernisse zu überwinden! Doch ist es allein das Werk der Wissenschaft, über die gewaltsamste Langeweile zu triumphiren; und nichts macht ihr mehr Ehre, als das Vergnügen, welches man, auch oft wider seinen Willen, bey den schwersten und verworrensten Untersuchungen empfindet. Der Weg der Wahrheit sey so dornicht er wolle, er behält allemahl seine Annehmlichkeiten.

Der Verehrer der Wissenschaften ist niemals einsam. Er kann auf ihre Erkenntlichkeit Rechnung machen; sie begleiten ihn nach Ciceros Ausspruch überall hin. Wir finden sie in der Stadt wie auf dem Lande; ihr Umgang hat nichts verdrüßliches und gewaltsames; Zärtlichkeit ist ihr Charackter. Kann

sich auch der uneigennützigste Freund einer solchen Treue rühmen?

Viertes Capitel.

Von den Orten, wo man der Langenweile ausgesetzt ist.

Es scheint mir, als wäre der Mensch um nichts mehr besorgt, als andern die gute Meinung beyzubringen, die er von sich selbst hat. Dahin zielen die grösten Leidenschaften ab, und dieß ist der Ursprung aller Verwirrungen, die sich aus ihnen entspinnen. Die Schmeicheleyen der Eitelkeit sind so lebhaft, daß wir ganz ausser uns darüber sind. Der Anstrich von Zutrauen, den sie allen unsern Handlungen giebt, läßt uns nichts inbrünstiger wünschen, als daß uns das Publikum in den nemlichen Gesichtspunkte betrachten möge; bisweilen schmeicheln wir uns so gar sehr, daß wir es glauben. Die lebhaftesten Bemühungen eines stolzen Herzens haben den einzigen Endzweck, einen der ersten Plätze in der Achtung der Welt zu erhalten; und die Eigenliebe bahnt die leichtesten Wege dazu. Es giebt keine Feinheiten, keine Spitzfündigkeiten, deren Triebfeder sie nicht wäre; ich

getraue mich so gar zu behaupten, daß sich die geheimen Bande, welche gewisse Charaktere unter einander verbinden, lediglich auf eine unerforschliche Leichtigkeit gründen, einerley Eindrücke zu haben. Folglich wird der Philosoph, der sich beständig mit trockenen und schweren Materien beschäfftiget, am Hofe lange Weile haben; und der Hofmann voll Chimären und voll seines Stolzes wird sich von Versammlungen entfernen, wo der ganze Ernst der strengen Philosophie herrscht. Es giebt vor jeden Geist glückliche Lagen, und die wahre Geschicklichkeit bestehet in einer feinen Wahl derselben.

Alle Genies schicken sich nicht zu einerley Studiis, und sie können nicht alle einerley Nutzen daraus schöpfen. Diejenigen, die weit sehen und gründlich denken, beschäftigen sich vertraut genug mit dem Schweren in der Geometrie und Mathematick; denen, welche feiner denken, schaft eine blühende Einbildungskraft tausend lebhafte und interessirende Bilder. Jenen kommt ein ernsthaftes und strenges Betragen zu, und die letztern charakterisirt die Miene der Annehmlichkeit. Man kann das nemliche von den verschiedenen Orten sagen, wo wir uns befinden; und

diese Anmerkung verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Die Natur ist in den Grenzen, die sie sich setzt, am schönsten.

Der Aufwand des Geistes muß weislich zu Rathe gehalten werden, der Hof erfordert Klugheit und Geschicklichkeit. In den Städten wird man bemerkt, wenn man es am wenigsten seyn will. Eine sinnreiche Höflichkeit, die zur rechten Zeit ihre Lobsprüche zu verschwenden weiß, macht sich den Eintritt in die Palläste der Prinzen leicht. Ich weiß nicht, was es für eine Pedanterie voll Wort-Pracht und ausserordentlicher Geschichten ist, die in den Provinzen mehr gefällt als ein natürlicher Scherz. Man schätzet daselbst nur bekannte Züge. Nachläßige Unterhaltungen sind ganz daraus verbannet: und wer nur eine lebhafte Unterscheidungs-Kraft hat, kann die Schwierigkeiten empfinden, die diese verschiedenen Gesichtspunkte verursachen. Das Auge wird oft dabey betrogen.

Der Gebrauch in der Welt will, daß man an Orten, wo die Einbildungs-Kraft mit ihren Einfällen verschwenderisch seyn soll, nicht den finstern und tiefen Weisen affecktire. Ganz Griechenland würde den gefälligen Geist Anakreons weniger bewundert haben, wenn

das Studium sein freies System von der Wollust schwer gemacht hätte. Man ist öfterer genöthiget, dem Wohlstande sein Recht zu lassen, als der Vernunft. Die Menschen sind eifersüchtig auf ihr Ansehen, und können nicht vertragen, daß man den Regeln zuwider handle, die sie fest setzen; und überdies urtheilen sie nur nach dem äuserlichen Anschein. Der berühmte Salmasius, einer der einsichtsvollsten Kunstrichter des letzten Jahrhunderts, sahe sehr wohl ein, daß er am französischen Hofe eine fremde Figur spielen würde, und aus dieser einzigen Ursach verwarf er die glänzenden Anerbietungen des Cardinal Richelieu. An dem stummen Umgang mit seinen Büchern, und an die Trokenheit seiner Studier-Stube gewöhnt, empfand er, daß ihm jene Artigkeit fehlte, welche mehr in den Manieren als in der Empfindung bestehet. Das freye Wesen der Holländer gefiel ihm weit mehr. Es ist gewiß, daß diejenigen, welche von dem Hohen der Wissenschaften gerührt sind, die so gerühmte Kunst, alles mit einer gewissen Art von Annehmlichkeit zu behandeln, für eine überflüßige Beschäftigung halten. Unterdessen hat man, wenn man diese kleinen Theile des äußern Anstandes nicht studirt,

 lange

lange Weile in der Welt. Dieses Studium aber macht uns die Verbindungen, woran das Herz einigen Antheil zu haben glaubt, nicht weniger liebenswürdig, als den Umgang, dessen Hauptsorge die Freude ist.

Saint Evremond hatte nach einer langen Verweisung die Erlaubniß erhalten, wieder nach Frankreich zu kommen; und doch wagte er es nicht, diese Reise zu unternehmen. Welchen Rang, pflegte er sehr angenehm zu sagen, werde ich an einem Hofe behaupten können, dessen Sitten mir unbekannt sind? Die Engländer, die einmal an mein Gesicht und an meine Lebens-Art gewöhnt sind, dulden mich gern unter sich. Werde ich von den jungen Franzosen, die alles hassen, wobey sie sich an dem alten Hof erinnern, eben diese Nachsicht zu hoffen haben können? Diese Rede hält eine große Feinheit des Geschmacks in sich verborgen. Man soll in der That alle Gesellschaften vermeiden, worinnen man nur unter der Masque eines Fremdlings aufgenommen wird. Ich kenne keinen Grundsatz in der Wissenschaft eines klugen Mannes, der von einem weitern Umfange wäre.

Ich

Ich kann glauben, und das nicht ohne Grund, daß es keine so wilde Einsamkeit giebt, wo Leute vom Verstande nicht tausend Annehmlichkeiten finden sollten. Die Einsamkeit erschreckt sie bisweilen, aber sie ermüdet sie niemals. Hieronymus Magnus, ein berühmter Ingenieur der Republick Venedig, wollte sich, während seiner Gefangenschaft in der Türkey, nicht einer tiefen Traurigkeit überlassen. Alles des schrecklichen, welches eine grausame Gefangenschaft mit sich führt, ungeachtet, schrieb er zwey vortrefliche Abhandlungen, worinnen man alle Herrlichkeit und Mäßigung einer ruhigen Seele antrift. Ich kann diesen berühmten Unglücklichen meine Achtung nicht versagen, die nichts von ihrer natürlichen Munterkeit verlieren, es sey in einer langen Verweisung, oder einer beschwerlichen Gefangenschaft. Allezeit über ihre Ungnade erhaben, verstehen sie sich darauf, ihr alles traurige und schreckliche zu benehmen. Die sinnreichen Klagen des Bußi Rabutin zeugen weniger von einer Empfindlichkeit über sein Unglück, als von der Stärke es zu ertragen.

Fünftes Capitel.

Von Ovids Exil.

Ich zweifle gar nicht, daß sich nicht der ganze Hof Augusts bey Ovids Unganade intereßirt befunden haben mag. Der Kayser selbst mußte ihn beklagen, ob er sich gleich für verbunden hielt, ihn zu strafen. Ich schließe dieses aus seinen feinen Betragen und guten Geschmack. Es kostet Mühe, das wahre Verdienst zu verfolgen, und die Hand, die sich vornimmt, es zu züchtigen, zieht sich oft wider ihren Willen zurück. Ovid hatte einen fröhlichen Geist, der sich alle Augenblicke neue Bilder schaffen, und sie kühn mahlen konnte. Allezeit voll von angenehmen Aussichten, verstand er die Kunst, die trockensten Materien zu verschönern; und vielleicht verschönerte er sie ein wenig zu sehr. Seine Einbildungskraft war neu; das Studium, welches gewöhnlicher weise auch das beste Naturell verderbt, hatte ihn die unerzwungene Artigkeit erworben, die sich vom Verstande bis auf die Handlungen erstreckt. Ich finde die Wissenschaft unnütz, so gar hassenswürdig; wenn sie uns nicht zum Umgange des Lebens geschickt macht.

Ovids Schriften haben viel reizendes. Die Wahrheit zu gestehen, so fehlt ihnen zwar das Feuer, welches große Leidenschaften rege macht, aber man findet darinnen eine unbeschreibliche Anmuth, die Jedermann gefällt. Eine bezaubernde und unermüdende Einförmigkeit erhält den Geist aufmerksam, und macht es ihm zur Pflicht, Antheil an dem Schicksale des Schriftstellers zu nehmen, der ihn so angenehm beschäftigt.

Die wahre Ursache von Ovids Ungnade ist unbekannt geblieben. Einige behaupten, daß eine allzu öffentliche Neigung gegen die Prinzeßinn Augusts sein Verderben gewesen wäre. Andere schieben die Schuld auf das allzufreie in seinen Schriften. Dem sey, wie ihm wolle, seine Kunst zu lieben ist eins der schönsten Werke unter den Alten, und niemalen hat man die Galanterie methodischer behandelt. Die Liebe selbst scheint ihm ihre Beredsamkeit abgetreten zu haben. So vieler glücklichen Talente ohngeachtet, mußte er Rom verlassen, und sich in einen Winkel des fernsten Landes verbergen. Die Schilderung die er von seiner Abreise macht, ist so rührend daß man sich einigermaßen freuen muß, ihn unglücklich zu sehen. Ich kann

nicht,

nicht, drückt er sich aus, ohne Thränen zu vergießen mir jene grausame Nacht ins Gedächtniß zurück rufen, als ich Rom und alles was ich auf der Welt theures hatte, verlassen mußte. Der strengste Befehl zwang mich. Nicht Herr über mich selbst, konnte ich mich kaum entschließen zu reisen. Was sage ich? ich war vollkommen wie einer, der eben vom Blitze gerührt ist, und zweifelt, ob er noch lebt. Als die Vernunft meine ersten Aufwallungen gemildert hatte, befand ich mich in den Armen einer sterbenden Frau, die mich zärtlich an ihre Brust drückte. Die Thränen meiner Freunde verdoppelten meine Verzweifelung: und ich mußte noch über dies den Kummer empfinden, nur zwey oder drey von ihnen zu sehen, die Antheil an meinem Schicksale nahmen. Das was vor dem Kummer oder der Freude vorhergehet, scheint mir der Inbegriff alles dessen zu seyn, was das Leben trauriges und angenehmes hat.

Ovid starb als ein Verwiesener, ohne daß er die Ungnade des Kaysers hatte bewegen können. Seine Beschäftigung in dem wilde-

sten

sten Lande der Welt, war, daß er sein Unglück beklagte, und es seine Freunde empfinden ließ. Alles Umgangs beraubt, überließ er sich den Musen: und sie bezauberten seine Melancholie. Ein Schmerz, der sich mit so viel Kunst ausdrückt, als sich Ovids Schmerz ausdrückte, scheint mir zu gelehrt, als daß er einen zärtlichen Geist ganz überwältigen sollte. Was weiß ichs, ob er nicht selbst dazu dient, das Leben weniger langweilig zu machen? das Herz will beschäftigt seyn, und sollte es auch auf eine unangenehme Art geschehen. Vor allen andern fürchtet es sich, ja nicht in jener leeren und schändlichen Musse zu verschmachten, die die Eigenliebe als ihre grausamste Nebenbuhlerin betrachtet.

Sechstes Capitel.

Betrachtungen über das, das uns die Einsamkeit angenehm machen kann.

Es giebt gewisse glückliche Augenblicke, die große Welt zu verlassen; wer sich ihrer nicht zu bedienen weiß, hat eine lebhafte aber unnütze Reue zur Strafe. Oft ist die Vernunft

nunft zu Zügelloß, als daß sie sich selbst Gehör geben könnte. Die Abnahme eines glänzenden Ansehens, die Nothwendigkeit sich neue Freunde zu suchen, die Furcht vor einer bevorstehenden Ungnade, und vor allen andern die allzu großen Gunstbezeigungen des Glücks verkündigen uns den eigentlichen Zeitpunkt, auf eine rühmliche Retirade bedacht zu seyn. Man entfernet sich alsdenn mit aller Achtung von der Welt: einige Stunden nachher fängt man an lange Weile zu haben. Die Menschen sind einzig und allein für das empfindlich, was sie überrascht, und sie können nicht leiden, daß sich ihnen immer einerley Schauspieler zeigen: etwas neues, wenn es auch nicht so reitzend ist, gefällt ihnen mehr, als eine glänzende Einförmigkeit. Dieses ist unser Charakter. Xerxes der sich so bekannt durch die furchtbare Armee gemacht hat, die er nach Griechenland führte, lebte mitten unter einem Hofe, wo die kühnste Zügellosigkeit nichts zu wünschen übrig gelassen hatte. Unterdessen war er wenig mit seinem Schicksale zufrieden; er versprach denen prächtige Belohnungen, die ihm neue Vergnügen erfinden würden: und die Kunst sie zu erfinden, war das sicherste Mittel seine Gnade zu erlangen.

So

So geschickt man eine große Rolle in der Welt spielet, eben so geschickt muß man sie zu rechter Zeit abzugeben wissen. Von weisen und nützlichen Ueberlegungen erleuchtet, zieht man alsdann nicht sowohl sein eigenes Interesse, als das Interesse der andern in Erwägung. Die Menschen wollen oft bey ihrer Bewunderung, daß man ihnen die Furcht erspahre. Cicero glaubt den Cäsar nicht feiner loben zu können, als er ihm vorstellte, sich selbst zu loben. Alle Welt sagte er, hat die Richtigkeit ihrer Unternehmungen und die Geschwindigkeit Ihrer Eroberungen bewundert. Sie sind Ihres Ruhmes gewiß: überlassen sie sich also ganz sich selbst. Ein so weiser Rath beleidigt die Eigenliebe im geringsten nicht: sie verbirgt sich oft, um desto lebhafter wieder zum Vorscheine zu kommen.

Wenn wir mit den schmeichelhaften Bildern der großen Welt zu vertraut worden sind, verachten wir eine ruhige Einsamkeit. Unterdessen hat sie ihre Reitze, die in uns eine angenehme Vergessenheit der unruhigen Staatsgeschäfte entstehen lassen. Eine müssige Gleichgültigkeit versagt sich die allzu eitlen und allzu heftigen Leidenschaften, aber sie

ergiebt

ergiebt sich dem angenehmern und rührenden. Alles, was das Gefühl feines und ausgesuchtes hat, scheinet für sie bestimmt zu seyn. Wenn der Herr von Fontenelle das Schäferleben loben will, so versichert er, daß es von allen Gemüthsunruhen frey sey, die mehr die Pracht als das Vergnügen zum Endzweck haben. In dem Schoose des Ueberflusses gebohren, ist der Charakter der Schäfer eine sinnreiche Trägheit. Die immer lächelnde Natur die niemals darauf bedacht ist, ihre Augen zu betrügen, ladet sie zu dem Genusse des Lebens ein. Tausend verliebte Nichts, ein nachläßiger Scherz, Kleinigkeiten, die den Augen anderer entwischen würden, sind ihre Beschäftigungen. Und endlich scheint die reitzende Ruhe, die man auf dem Lande genießt, die Galanterie erzeugt zu haben. Soll ich es sagen, diese Ruhe ist einer Schönen ähnlich, deren Nachläßigkeit und Unordnung reitzender sind, als ein studirter Putz. Die Kunst verdirbt oft, was die Natur mit Sorgfallt verschönert hat.

Der Geist ist gebunden, wenn er sich zwingen will alle Pflichten des bürgerlichen Lebens zu erfüllen. Eine geheime Furcht hält ihn zurück; die Begierde zu gefallen beunruhigt

digt ihn unaufhörlich: aber er findet in der Einsamkeit die anmuthige Freiheit, wovon sein Glück und seine Zärtlichkeit abhangen. Dort verliert die Leidenschaft alles zu Kühne: dort borgt das Herz nichts von der Kunst: seine Empfindungen sind lebhaft, ohne Verwegenheit, und angenehm, ohne Nachläßigkeit. Betrug und Verstellung insbesondere wagen es nicht, sie zu verderben. Diese Züge hat Virgil gebraucht, seine Beschreibung des Hirtenlebens zu verschönern. Dieses Leben ist das Leben der Musen, es mildert die Strenge ihrer Weisheit. Sie fliehen die allzuvolkreichen Oerter, weil sie mit einer Klugheit gefallen wollen, die ihren Trieb zu gefallen liebenswürdig macht.

Es wird mir leicht mich zu bereden, daß sich das angenehmste Leben weit von den Zerstreuungen der Welt entfernt. Man erspart sich viel Mühe und Kummer, ihre unvermeidlichen Folgen. Es gehöret bisweilen Größe der Seelen dazu, die Gefahr zu fliehen. Je weniger einnehmende Aehnlichkeiten der Mensch mit den Gegenständen hat, die um ihn sind, je weniger gezwungen und gebunden ist er: je gegründeter ist sein Glück. Asträa, und andere Schäfer-Gedichte gefal-

len uns nur darum, weil sie uns ein ruhiges Leben schildern. Es ist zu den angenehmsten Neigungen bestimmt, und stellt uns eine entzückende Sorglosigkeit dar, die wir den Bewegungen des Ehrgeitzes und allen seinen Belohnungen vorziehen. Der Stolz macht den Menschen unglücklich. Unruhig, feurig, begierig nach neuen Kenntnissen, beschäftiget er sich und verirret sich, statt daß er mit dem Genusse der Vortheile zufrieden seyn sollte, die ihm die Natur anbietet, sie, die nur gegen diejenigen freygebig ist, die sie nicht ergründen wollen. Epikur ist vielleicht der erste Erfinder dieser einsichtsvollen Bemerkung: wenigstens erhält sie den allgemeinen Beifall der Philosophen, die sich für seine Moral erklärten. Horaz giebt ihr auf die angenehmste Weise ihren Werth; und ohne Zweifel war Niemand geschickter dazu. Mit allen Vorzügen gebohren, die einen weisen Freigeist bilden, war er die Zierde am Hofe Augusts. Allein er liebte die Unabhängigkeit, und entschuldigte sich bey dem Kayser, der ihm die Stelle eines Cabinet-Sekretairs antrug. Auch das höchste Glück führt ein Herz nicht in Versuchung, welches in diese geistreiche Zärtlichkeit eingewiegt ist, deren Charakter die Liebe zam Studiren bestimmt.

Ich muß hier anmerken, daß man unter den vermischten Schriften des Chevalier Temple einen sehr sinnreichen Versuch über die Einsamkeit antrift. Dieser weise Engländer war in den wichtigsten Staatsgeschäften gebraucht worden, und glücklich gebraucht worden. Er hatte sich selbst genug hervorgethan, und konnte sein eigen Verdienst genießen: aber zu der Zeit, da ein unvermutheter Aufstand ihm die größten Würden im Staat anzutragen schien, empfahl er sich dem Hofe, und ergab sich gänzlich dem Studiren. Nichts ist angenehmer, schrieb er in seiner Einsamkeit, als die müßige Ruhe eines Philosophen, der sich selbst studiret: er ist kein Sclave der Ehre und öffentlicher Aemter. Die Begierde weiser und glücklicher zu werden, ist seine einzige Beschäftigung. Er ist Herr über sein Herz, und entreißt es der Menge von Leidenschaften, die sich unter einander das traurige Vergnügen streitig machen, es zu zerreissen. Seine Klugheit untersucht alles, aber sie wird ihm nicht beschwerlich. Der Chevalier Temple redete vom Privat Leben als ein Mann, der es aus Geschmack nicht aus Zwange gewehlet hatte: er war der prächtigen

tigen Sorgen überdrüßig. Die Natur gestehet uns nur wenige Güter zu, und wir sind mehr als zu sehr davon überzeugt. Aber ich weiß nicht, durch was für ein Verhängniß untergraben wir unser eigenes Schicksal, indem wir unsern Eifer um Eitelkeiten verdoppeln, die ein edles Herz niemals sättigen können.

Siebentes Capitel.

Von den Vorzug großer Städte vor den weniger volkreichen.

Die schändlichsten Leidenschaften entscheiden über das Schicksal der Menschen. Eine verbrecherische Habsucht führet sie in jene barbarische Erdstriche, wo die Natur fast verkannt wird. Der Ehrgeitz erschöpft sich mit Projeckten der Einbildung, entreißt sie den Annehmlichkeiten eines Privat-Lebens, und versenkt sie in tausend Kummer. Sie sind beständig ein Raub thörichter Phantasien, und verschaffen sich heute eine Freystadt, woraus sie morgen durch neue Sorgen vertrieben werden. Eine betrügliche Hofnung vergnügt und verführt ihre Leichtgläubigkeit. Darf ich

ich es sagen? sie ist wie jene flüchtige Wellen, die den Durst des unglücklichen Tantalus reitzten, und ihn nur darum reitzten, um ihn ungestillt zu lassen.

Die Vorstellung eines unruhigen Meeres, welches unter der Wuth der Winde und Wellen seufzt, ist fast das Bild des menschlichen Lebens. Dieses Gleichniß hat ein Dichter, der Jesuit Hoßichius, sehr schön ausgeführet, der unter den neuen der glücklichste Nachahmer des Tibull und Properz ist. Jeder setzt sich ein Ziel vest, welches er den Endzweck seiner Bemühungen nennt. Hier endigen sich seine Wünsche, die oft unnütz, aber allezeit heftig sind. Wird man es wohl glauben? je näher er diesem Ziele zu kommen glaubt, desto weiter entfernt es sich von ihm. Falscher Schein hält ihn einige Zeit an. Endlich verschwindet das Gewölke und seine Begierde wird nun um so viel stärker. Wie beklage ich den Menschen! er wünscht sich Ruhe, und sein ganzes Leben ist nichts als hin und herlaufen. Blutige Lorbern, ungewisse Ehre, eingebildeter Ruhm, euch opfern wir unsern Fleiß, was sage ich, unser Vergnügen und Gefühl auf. Das erstarrte Alter, schon an der Hand des Todes, überläßt sich

den nemlichen Sorgen, wie die Jugend in ihren ungestümen Jahren, die so ein trauriges Spiel der gewaltsamsten Leidenschaften sind.

O ihr Vernünftigen, eben die Vernunft ist es, die ihr am wenigsten zu Rathe ziehet. Ich könnte an alle Menschen richten, womit sich ein Aegyptischer Priester an ein Volk wendete, welches mehr durch seinen Witz, als durch seine Beurtheilungs-Kraft bekannt ist. O ihr Griechen, ihr Griechen, ihr werdet immer Kinder bleiben, und die Klugheit niemals verehren lernen, deren Alter so verehrungswürdig ist. Wahr ist es, man wird in der Welt auf Unkosten voriger Narren niemals klug. Man beklagt sie bisweilen, und tritt in ihre Fußtapfen. Die Thorheiten der Väter, sagt ein einsichtsvoller Schriftsteller, gehen für die Kinder verlohren. Dem sey wie ihm wolle, die Klugheit verbietet uns, große Städte nur aus Furcht zu verlassen, daß man daselbst mehr lächerliches antreffen möchte, als in den weniger volkreichen. So ein Einfall würde sich nur für Mollierens Misanthropen schicken. Es giebt eine gewisse Summe von Ausschweifungen, die unter

die

die Menschen zerstreuet ist: an manchen Orten sind sie nicht so zahlreich, aber um desto verwegener.

Wir sind alle zur Gesellschaft gebohren. Wir empfinden ihre Annehmlichkeiten, und sind ihr um deswillen eine genaue Rechenschaft von allen unsern Handlungen, bisweilen sogar von unsern Gedanken schuldig. Die Mängel, die mit unsern Zustande unzertrennlich verbunden sind, knüpfen die Bande der Gesellschaft. Wären wir zu vollkommen, so würde der Stolz des Menschen unerträglich seyn; und wer würde sich unter ein Joch schmiegen wollen, wenn er glaubte, daß er es selbst aufzulegen befugt wäre. Man sage, was man will, dieses Joch ist in großen Städten fast unmerklich. Der Rang ist daselbst vermischt, und diese Art von Unordnung ist der Ursprung eines gewissen freyen Wesens, welches nicht ganz reell, aber lebhaft und schmeichelhaft ist.

In kleinen Städten trift man just das Gegentheil an. Der Zwang verbannet alle natürliche Ungezwungenheit daraus, und die angenommenen Gewohnheiten verbittern alles Süße im Umgange des Lebens. Balzac

 mußte

mußte mitten in einer Provinz leben, und hat sich darüber in vielen seiner Briefe beklagt. Ob er gleich von Natur Pracht und Glanz liebte, so empfand er doch, daß die Gesellschaft vieles von beiden auszustehen hätte. Man sagte so gar, daß sein Umgang leicht und verfeinert wäre; und er wäre glücklich gewesen, wenn er diese Anmuth in seinen Briefen hätte hervorleuchten lassen können, die man das zweitemal zum Vergnügen niemals wieder liest, wenn man sie einmal gelesen hat, um sich von gewissen einzelnen Vorfällen zu unterrichten.

Die wahre Höflichkeit weiß nichts von der Gewohnheit der Provinzen; sie ist von Natur gern etwas frey. Das allzugekünstelte ist ihr zuwider, und die geheimnißvolle Miene, die die Natur verstellt, beunruhigt ihren Geschmack. Auch geschiehet es nur selten, daß sie die Haupt-Städte verläßt. Ich kann dies ohne Furcht gestehen. Sie ziehen durch eine gewisse verborgene Anmuth alles glänzende Verdienst der Provinzen an sich, verfeinern es, und geben ihm den Grad der Vollkommenheit, der sich den Beifall der Nachwelt erwirbt. Oft reuet es einem Mann von Verstande zu spät dahin gekommen

men zu seyn. Titus Livius konnte niemals ein gewisses rauhes Wesen los werden, welches er sich in Padua angewöhnet hatte, und Ciceros Schriften hatten einige Schwäche an sich, die seinem Geburths-Orte angemessen war. Ueber alle diese Mängel sehen wir heut zu Tage weg. Ein berühmter Philosoph, der die griechische Sprache genau studiert hatte, ward von einer Kaufmanns-Frau in Athen für einen Fremdling erkannt, weil seine Aussprache doch nicht ganz genau war. Es giebt Freiheiten des Geschmacks, die das Studium niemals erreichen kann. Man muß es seinem Schicksale Dank wissen, wenn man von seiner zartesten Kindheit an die Nachbarschaft des Hofes und den Umgang verständiger Leute nutzbar genossen hat.

Doch wird man nicht in allen Haupt-Städten ohne Unterschied vollkommen. Saint Evremond kannte deren nur drey, die geschickt wären, den Mann vom Verstande bey sich aufzuhalten. Die Ruinen von Rom, auch von dem gleichgültigsten Auge bewundert, rufen uns seinen alten Glanz zurück: man genießt in London eine kostbare Freiheit, und die französische Artigkeit macht Paris zu den angenehmsten Aufenthalte von der Welt. Stolz und Barbarey triumphiren in den an-

dern Königreichen. Von schmeichelhaften Hofnungen hintergangen, begab sich Buchanan nach Lißabon. Er war ein eben so guter Dichter, als er ein einsichtsvoller Geschichtschreiber war. Diese Eigenschaften waren sein Unglück in einem Lande, wo das Verdienst der Wuth eines unbesonnenen Eifers ausgesetzt ist. Er wünschte sich nach Frankreich zurück und kam glücklich daselbst an. Man könnte die Natur über die Sorgfalt zur Rede stellen, womit sie einen Ort angenehmer als den andern macht. Ist es Ungerechtigkeit, ist es Eigensinn?

Unläugbar bleibt es, daß sich diejenigen, die sich den Wissenschaften widmen, nach den Haupt-Städten begeben müssen: man hat daselbst alles, was das Studium beleben kann: zahlreiche Bibliothecken, gelehrte Unterhaltungen, und endlich die Gelegenheit zum Wetteifer. Dieser ist, so zu sagen, die Seele des guten Geschmacks. Man hat die Werke des Herrn Le Pays mit einigem Vergnügen gelesen, man bewundert sie so gar in bürgerlichen Gesellschaften. Diesem Schriftsteller fehlte es weder an Wendungen, noch am Gefühl, aber sein mittelmäßiges Schicksal hatte ihn auf die Languedocschen

Gebür-

Gebürge verwiesen: er gestehet in einem seiner Briefe, daß seine Prosa ausgearbeiteter und seine Verse wohlklingender seyn würden, wenn er in Paris gelebt hätte. Der blinde Gott des Reichthums wird nur selten von der Annehmlichkeit der Dichtkunst, oder dem erhabenen in der Beredsamkeit gerühret.

Unterdessen stehet es dem Philosophen frey, sich einen entlegenen und ruhigen Aufenthalt zu wählen. Ich bin dieses Geständniß dem Gedächtniß des berühmten Cartesius schuldig. Er, der im Stande war, das Joch einer abergläubischen Bewunderung abzuschütteln, unternahm mehr, als die Alten. Dazu bestimmt, neue Begriffe hervorzubringen, lehrte er die Menschen die Kunst vernünftig zu urtheilen. Dieser Zeitpunkt ist der berühmteste unter allen, die die gelehrte Republick betreffen. Cartesius gieng nach Holland, sich daselbst ganz seiner lieben Philosophie zu widmen. Ein einsames Haus hielt ihn vor dem lauten Zurufe Europens sicher; endlich aber ward er erkannt, und die Königinn von Schweden zog ihn an ihren Hof. Sich ganz vor ihm verbergen wollen, heißt das Publikum beleidigen; es sucht den Philosophen eben so sorgfältig her-

vor, der ihm aus den Augen gehen will, als es den Dichter vermeidet, der sich hervor dringt.

Achtes Capitel.

Ob die Gelehrten der langen Weile ausgesetzt sind?

Noch ist die Welt nicht von einem verderblichen Vorurtheile gegen die Wissenschaften geheilet. Es hält sie in ihrem Wachsthume auf, und läßt die Faulheit triumphiren, die in ihrer nachläßigen Kleidung weit reitzender ist, als in dem prächtigsten Putze. Ein Joch, welches uns die Eigenliebe auflegt, wird leicht und angenehm; oft hat so gar die Vernunft, ohngeachtet ihres natürlichen Stolzes, die Gefälligkeit gegen sie, sich darein zu schmiegen.

Man bildet sich gewöhnlicher Weise ein, ein Mensch sey nicht beschäftiget, wenn er sein Leben dem Lesen und Nachdenken widmet; die Unwissenheit beklagt ihn, und geht durch alles ermuntert, was das Beyspiel lebhaftes und nachdrückliches hat, so gar so weit, daß sie glaubt, er habe lange Weile.

Wun-

Wunderbare Verwegenheit, die aus Blindheit ungerecht ist. Die Wißbegierde, so stark sie im Menschen immer ist, hat sich oft vom Stolze anführen lassen. Wir glauben die Leidenschaften zu besiegen; weit gefehlt, sie reiben sich unter einander auf.

Man mißt alles in der Welt nach dem Wachsthume eines eingebildeten Glücks ab. Man preist diejenigen, die es ihre einzige Sorge seyn lassen, und diese Lobsprüche machen einen lebhaften Eindruck, ohnerachtet das Herz bisweilen fühlet, daß sie nichtig sind. Die Eigenliebe hält sich allemahl schadlos; ist es in der That recht, daß man sich die Sorge Reichthümer zu sammlen so ernstlich angelegen seyn läßt, und es für eine eingebildete Beschäftigung hält, seinen Geist auszubilden? Wunderbarer Vorzug, der sich zur Schande des menschlichen Geschlechts überall behauptet. Sollte man denn die Ehre vernünftig zu seyn erkaufen können? Nichts, so viel ist gewiß, verdient mehr geschätzt zu werden, als die Stärke eines erleuchteten Geistes; der Ehrgeitz der Gelehrten ist nicht weniger glücklich gewesen, als der Ehrgeitz der Helden. Der arbeitsame und sorgfältige Philosoph hat die Natur oft genöthigt ihm

Rechenschaft von ihren Werken zu geben; der in seinen Ausdrücken kühne Redner dämpft den Geist des Aufruhrs; und der Dichter, der alles was er denkt, fein denkt, verdoppelt das Vergnügen, weil er uns neue Wege entdeckt, es zu empfinden. Kann man den Adel dieser Beschäftigungen nicht erkennen? Die Natur selbst ist es, die uns an das rühmliche einer bequemen Muse erinnert.

Ich übergebe der schärfsten Beurtheilung diejenigen unter den Gelehrten, die das Alterthum bis zum thörichten Bewundern, und begieriger auf das sind, was die Menschen gethan haben, als auf das, was sie hätten thun sollen. Man fechte alles an, was sich an die Stelle der Wahrheit gesetzet hat, das übertriebene Hohe, und die ungewissen Systeme, es sey in der Natur-Lehre, oder in der Geschichte. Eine falsche und unnütze Kenntniß verdienet im geringsten keinen Vorzug; aber man lasse mir nur das Studium in seinen Würden, welches den Umgang des des Lebens angenehmer macht.

Ich war bey allen diesen Anmerkungen eigennützig. Leute, derer Auge wachsamer als scharfsichtig war, haben oft Rechenschaft meiner

meiner Muße, von mir gefordert. Sie beschuldigten mich einer gelehrten Ruhmsucht, die zu großen Bedienungen eben nicht erfordert würde. Ich empfand, daß ihnen die Eitelkeit diese Sprache in den Mund legte, und ich habe sie davon überzeugt, aber sie bilden sich auf ihrer Seite hinwiederum ein, daß es weit mehr Eitelkeit verräth, ihren guten Rath zu verachten. Sie gründen sich auf die Gewohnheit, und auf das allgemeine Vorurtheil, welches die Wissenschaften zur Zeit noch, ohngeachtet aller Feinheit, zu der sie gelangt sind, herunter setzt. Ich verstehe die Kunst nicht, mich mit ihnen zu versöhnen; das Publikum mag den Ausspruch thun, ob ich sie auf Unkosten meines Verstandes erlernen soll. Er ist mir theuer und werth, und vielleicht würde ich dem Vergnügen, ihn zu bearbeiten, alles aufopfern.

Neuntes Capitel.

Die Furcht vor der langen Weile ist der Ursprung der Vergnügungen.

Die Menschen haben sich ungern einander unterworfen. Ich weiß nicht, was

vor eine Grille von Unabhängigkeit ihre Eitelkeit verführte: sie schmeichelt ihnen noch, ohngeachtet sie weit von ihren wahren Nutzen entfernt scheinet. Die bloße Nothwendigkeit hat sie vereiniget; sie war dreuster als die Vernunft, sprach gebieterisch, und eben der Tag, an dem sie ihre gerechtsame ans Licht brachte, bestätigte sie.

Die Künste haben ihren Ursprung den verschiedenen Bedürfnissen der Menschen zu danken, und dieser Bedürfnisse sind immer mehrere geworden, je nachdem sich der gute Geschmack mehr und mehr ausgebreitet hat. Je mehr man zu denken anfieng, desto thätiger ward man. Der Ueberfluß, der zu einem ruhigen Leben räth, läutert die Geister; er ist ein getreuer Gesellschafter des Friedens und der Ruhe, und beschäftigt sich allein mit dem Angenehmen; Dieses ist das Schicksal glücklicher Leute; sie denken sich allemal etwas angenehmes, und die gleichgültigsten Sachen erhalten in ihrer Einbildungs-Kraft neue Schönheiten.

Das erste Alter der römischen Republik zeichnete sich durch eine besondere Strenge

ge der Sitten aus. Die Barbarey hatte die Gestalt der Liebe des Vaterlandes angenommen, und die unnatürlichsten Handlungen waren diejenigen, die man am meisten schätzte. Noch war damals jene wahre Größe der Seelen gänzlich unbekannt, die von der Vernunft erleuchtet und geleitet wird. Wuth war eine Tugend des Geschmacks, und der Held, der über die Feinde des Staats triumphiret hatte, schämte sich im geringsten nicht, sich bis zu knechtischen Beschäftigungen herab zu lassen. Roms Macht wuchs nach und nach, es ward von der ungestümen Furcht befreiet, die ihm seine Schwäche noch lebhafter gemacht hatte, und fieng an auf die Verfeinerung seiner Sitten zu denken. Die alte Wildheit verlohr sich in menschliche Empfindungen, die ein edler Muth begeisterte. Ich gehe auf einmal zu dem Jahrhunderte Augusts über, welches so berühmt worden ist, durch die Artigkeit und Feinheit, die es bezeichneten; der Tod des Antonins, und die Niederlage des jungen Pompejus versicherten ihm die Herrschaft der Welt. Es war ihm nichts mehr zu überwinden übrig, und er befürchtete mitten an seinem Hofe lange Weile zu haben. Seine Furcht war zur glücklichen Stunde erfinderisch und beförderte den Glanz und das

Ansehen seines Hofs. Die Dichter waren vor allen andern daselbst willkommen. Ihre Einfälle waren dem Kayser auf eine angenehme Weise schmeichelhaft, weil er die Kunst verstand, daß sie ihn rührten.

Niemals sahe man in Rom mehr Spiele und Vergnügungen. Das Volk verschlang sie begierig. Es war empfindlich gegen das neue reitzende, wobei es seinen Ueberfluß fühlte, und lief haufenweise nach dem Cirkus und den öffentlichen Theatern. Eine gesetzte Anzahl von Magistrats-Personen hatte die Aufsicht darüber, und sie erwarben sich die Achtung des Kaysers, je nachdem ihre Schauspiele angenehmer waren. Die Liebe zum Vergnügen ist fast beständig eine Folge von der Furcht vor der langen Weile: und die höchste Stufe der Macht, die ein Volk erreichen soll, hat es alsdann eigentlich erreicht, wenn es Spiele und Schauspiele mehr zu lieben anfängt. Beispiele aus der neuern Geschichte könnten das bestätigen, was ich eben gesagt habe; aber ich befürchte sie anzuführen. Vorfälle, die unserm Zeitalter noch zu nahe sind, gefallen uns weniger, als diejenigen, die wir im Alterthume antreffen.

Die Vergnügungen haben sich ohnstreitig vermittelst jener anmuthigen und geistreichen Muse ausgebreitet, die eine richtige Entscheidung den glänzendsten Beschäftigungen vorziehet. Das Studium kann ihren Charakter nicht bestimmen, aber es erhöhet ihre Haupt-Annehmlichkeiten. Diese Bewandniß hatte es mit der Mußе Petrons. In der Kunst fein zu denken unterwiesen, theilte er sich unter Vergnügungen und Nachdenken. Die Wollust schmeichelte seiner Neigung zum Studiren, und ein auserlesenes Studium verdoppelte seinen Geschmack für die Wollust. Diese Vermischung verdienet eine besondere Achtung. Petron hatte die Aufsicht über die Spiele und Schauspiele, die Nero zu seiner Erhohlung besuchte. Als ein kluger Wollüstling, verstand er ein Fest anzuordnen, und alle Augenblicke neu zu machen. Nichts von allem entwischte ihm, was die lange Weile und Traurigkeit verbannen kann. Die Petrone sind an wollüstigen Höfen unentbehrlich. Sie verbannen alles, was die Schwelgerei wildes und grobes an sich hat. Ich werde hier nur einige wenige Anmerkungen über das Genie machen, welches zu der kunstlosen Sorgfalt erfordert wird, welche die Vergnügen verlangen. Genau, ohne Furcht, und zärtlich

ohne Zwang, giebt es sich sorgfältig Gehör, und verneuert sich täglich. Nichts ist ihm nachtheiliger als ein beobachteter Anhang oder allzu ernsthafte Beschäftigungen. Der Geschmack verringert sich ohnstreitig in dem Lärme und in der Unruhe öffentlicher Aemter. Er verlieret unvermerkt alle Vortheile einer vernünftigen Unabhängigkeit. Ovid würde uns niemals ein so richtig und schön bearbeitetes System der Liebe hinterlassen haben, wenn er sich immer in die Gerichts-Stube eingeschlossen hätte, wohin ihn seine Familie beschied. Wenn die Einbildungskraft einmal bey der trockenen und abstrackten Erklärung der Gesetze erkaltet ist, ist es ihr unmöglich, sich wieder zu angenehmen Aussichten anzufeuern.

Jeder Stand hat seine eigentlichen Wendungen des Geistes. Derjenige, der gegen die Reitze der Wollust empfindlich ist, verschmähet die Unruhe und Pracht der öffentlichen Aemter. Dem ersten Anscheine nach unthätig, verbirgt er sich in eine wünschenswerthe Dunkelheit, und macht sie zur Meisterinn seines Geschmacks. Ich erneuere mir hier, und ich erneuere mir mit Vergnügen den Charakter des sinnreichen Chapelle, der sich durch seine scherzhafte Art zu reisen so bekannt

bekannt gemacht hat. Er furchte sich beständig vor den Verbindungen mit dem Glück, die man ihm einzugehen rieth, und die man niemals ohne Verbrechen oder Reue eingehen kann. Eine schmeichelhafte Mittelmäßigkeit war die Seele seiner Sorglosigkeit, und diese Sorglosigkeit fürchtete sich vor den Gerichts-Plätzen. Er liebte die Vergnügungen aus Geschmack, und bearbeitete seine Vernunft aus Temperament. Ich glaube, daß dies der sicherste Weg ist, in keine nachtheilige Ausschweifungen zu verfallen.

Zehntes Capitel.

Von dem Genusse des Vergnügens bey der Tafel, um sich vor der langen Weile zu bewahren.

Man erhält niemals einen ganz neuen Geschmack. Der Geschickte bemühet sich den zu behalten, den er von der Natur erhalten hat. Als ein Feind einer eingebildeten Klugheit ziehet er unaufhörlich das System seines Herzens zu Rathe, ein System, welches sich auf die Empfindung, nicht auf Meinungen gründet. Man kann sich

selbst niemals zu viel Gehör geben, man kann sich niemals zu sehr vor sich in Acht nehmen. Diejenigen, deren Entscheidungs-Kraft schwächer ist, bilden sich im Gegentheil ein, der Geschmack sey das Werk eines ernsthaften Studiums. Die Beschaffenheit ihres Geistes ist eben so seltsam als lächerlich, weil sie wollen, daß das, was andern gefällt, ihnen eben so lebhaft gefallen solle. Welche Ausschweifung! Die Eindrücke der Natur lassen sich nicht mittheilen. So eifersüchtig sie auf ihre Rechte ist, so mannigfaltig ist sie in ihren Werken. Der Theil von Vergnügen, der einer Art zu empfinden mitgetheilet ist, ist ganz ihr Werk, und unterwirft sich keiner Theilung. Soll ich es sagen? er scheint mir ganz abgesondert zu seyn. Ich stelle mir hier nur den Anfang einer Aussicht vor: wer sie erweitern wird, wird sich durch sein Vergnügen dabey belohnet sehen.

Ausser allem Zweifel ist es, jemehr Geschmack man hat, je glücklicher lebt man. Lucian vergleicht diese Leute mit gefälligen Wirthen, welche den Reisenden an der Straße erwarten, und ihm tausend Schmeicheleien sagen, die darum weniger verdächtig sind, weil sie ohne Vorbereitung gesagt werden. Die Kunst wagt es nicht, das zu verunstalten,

was die Natur ohne Zwang darbietet; aber wenn sie sich zu sehr sich selbst überläßt, so erheben sich die Leidenschaften auf ihren Ruinen, und verursachen eine so große Unordnung, daß der Geschmack gänzlich verschwindet. Man fühlt sich alsdann nicht mehr, man wird hingerissen.

Eben dieses trägt sich sehr oft bey den prächtigsten Tafeln zu. Anfangs überläßt man sich dem Vergnügen über die Abwechselung der Gerichte, oder über die Kostbarkeit eines wohlschmeckenden Weins. Nach und nach wird man muthiger, und die Freiheit, die die Gäste belebte, artet unvermerkt in Unsinn aus. Dies war das Ende der traurigen Schmauserei, bei welcher Clitus ermordet wurde. Ein blutiger Dolch erschreckte die Vergnügungen; was konnten sie thun? sie lieben nur Feste, wobei die Artigkeit den Vorsitz hat.

Das alte Rom machte es sich zum Ruhme, die wahre Höflichkeit von den Griechen entlehnt zu haben. Unterdessen konnte es sie niemals bei seinen Gastereien sehen lassen. Sie waren in den ersten Jahren der Republick plump und abgeschmackt. Die

Verschwendung war in der Folge der Zeit nur auf die Kostbarkeit der Gerichte bedacht, ohne sich um ihre Schönheit zu bekümmern. Eine Tafel, die vielen Aufwand gekostet hatte, hatte den Vorzug vor der, die sinnreich und mit Geschmack angeordnet war. Ueber den Eigensinn! die Vergnügen wollen durch nichts als lebhafte und feurige Wünsche erkauft seyn. Sie verlangen keinen andern Aufwand. Ich kann nicht glauben, daß das erste Verdienst eines Gastmals ein sorgfältiger und gesuchter Ueberfluß sey? Man setze mir falernischen Wein vor, dem man sein Alter nicht absprechen kann; man bewirthe mich mit den kostbarsten Austern; (huitres du Lac de Lucrin) man bringe mir die schmackhaftesten Fische; (poisson de Minturne) man trage mir die seltensten Geflügel auf; (oiseaux venus de Colchos) werde ich darum gänzlich zufrieden gestellt seyn? Ohne daß mich alle diese Leckerbissen aufmerksam machen und rühren sollten, werde ich wenig Vergnügen empfinden, wenn mich nicht liebenswürdige Gäste zur Freude auffordern, und sich bestreben sie geistreich zu machen. Das Glück besteht nicht darinne, von seinen Nebenmenschen unterschieden zu seyn, sondern zu vernehmen,

daß

daß man angenehmer sey, als sie es gewöhnlich sind.

Theodor Beza, den ich eben nicht herausstreichen will, ohnerachtet seine Muse viel Feuer hat, lobt bey dem Gastmale, welches er seinen Freunden geben wollte, nichts weniger als die Pracht. Er ladet nur die Vergnügen und die Freude zum Vorsitz dabey ein. Wie schmeichelhaft wird es seyn, spricht er, wenn der Gott des Weins allen traurigen Ernst, alle geheime Trägheit, alle eiteln Gespräche, und besonders die Unterhaltungen aus der strengen Philosophie davon verbannet haben wird. Die Freude wird sich auf ihren Trümmern lagern, und den Neid der Götter erregen. Soll ich es noch hinzusetzen? Vergnügungen, die man uns beneiden muß, scheinen mir die wünschenswerthesten.

Ich habe gesagt, daß die guten Gastmale den Vorzug der Fröhlichkeit haben müßten; sie ist ihre ganze Zierde, und, wenn ich es sagen darf, ihr wahrer Charackter. Ohne ihren Beistand wird man träge und traurig: aber man hat viel Vorsicht nöthig, sich ihrer zu versichern. Sie ist auf tausenderlei Wei-

se bedenklich und eigensinnig, und vermeidet um deswillen allzuzahlreiche Gesellschaften, Leute, deren Charackter nicht bestimmt ist, und hauptsächlich alle, die in Thorheit und Weißheit das Ziel überschreiten. Bisweilen entwischt sie, ohne daß man ihre Flucht gewahr wird.

Und was kann also die Traurigkeit gewisser verbannen, als eine mit Geschmack angeordnete Tafel? Die finsterste Stirne entrunzelt sich dabei; und der strengste Ernst nimmt von dem Scherze dieses leichte Gefällige an, welches Beifall erhält, ohne daß man es bewundert. Ein gut gewählter Wein betäubt die Vernunft, und läßt das Feuer auflodern, welches sie, ich weiß nicht, aus was für einem Antriebe von Wohlstand, ersticken will. Dann kommen witzige Einfälle zum Vorschein, die um so viel mehr gefallen, weil sie nicht die langweilige Symetrie an sich haben, die man überall beobachtet. Die Musik ist gar kein gleichgültiger Gegenstand der Freude, wenn sie besonders lebhaft ist. Bey feinen und feurigen Gesängen vergißt man alles Ausschweiffende was sich bey Schmäusen so gern einzustellen beliebet. Wenn man sich angenehmen Eindrücken oder anmuthigen Gedanken

ken überläßt, verschwinden Unart und Unanständigkeit. Kann es der Langenweile in dergleichen Gesellschaften wohl gefallen, und wird sie sich nicht ganz unbemerkt aus dem Staube machen.

Eilftes Capitel.

Von dem Genie, welches erfordert wird den Umgang belebt zu machen.

Mit einigem Vortheile hat man die Kunst im Umgange zu gefallen *) aus einander gesetzt. Man hat es so gar den Autor Dank gewußt. Unterdessen scheinet mir diese Materie gar keiner vestgesetzten Methode fähig. Und welche Methode kann dem Geiste die Feinheit mittheilen, die auch die schläfrigsten Gesellschaften aufmuntert und von neuem belebt. Ich kann es ohne Zurückhaltung hinschreiben; sie wird weder durch Lesen noch durch Nachdenken erlangt. Warum sollte ich sie nicht mit einem süßen Traume vergleichen, dessen man sich mit Vergnügen

*) Der Autor dieser Schrift ist der Abt Bellegarde.

gen erinnert, und doch seinen Ursprung und seine Geschichte nicht weiß.

Das angebohrne Wesen (l' humeur) gefällt im Umgang mehr, als der Verstand. Ich wundere mich gar nicht darüber; es ist mannigfaltig und ungezwungen, und bringt nichts zur Reife und Vollkommenheit. Es ist ihm genug, den Gegenstand, womit es sich beschäftigt, obenhin zu betrachten, und flattert von einem Gegenstande zum andern mit einem gewissen Leichtsinn, den man wider seinen Willen billigen muß. Diese Arten von Unbestand zeugen von einer kühnen Einbildungskraft, und können niemals zufrieden gestellet werden. Man bewundert die prächtigen Parterrs eines Gartens so zu sagen mit einem geometrischen Geist, aber das Auge befindet sich oft besser dabey, wenn es in einem Garten umherirrt, wo ein seltsamer Geschmack und eine von der Natur gewagte Symmetrie herrschen. Eine allzuängstliche Ordnung wird langweilig und ermüdend. Glückliche Einfälle muntern die Gesellschaften auf. Sie sind gewöhnlicher Weise der Antheil der Damen bey ihrer Geburt. Mit weniger Ordnung des Geistes beschenkt als die Männer, aber mit desto mehr Zärtlich-

keit entfernen sie sich bisweilen, und man verirret sich gerne mit ihnen. Die Liebe zu gefallen, die ihnen angebohren ist, giebt ihnen die Freiheit, vieles zu sagen, was die Männer nicht sagen würden, und doch so sorgfältig zusammen sammlen. Ich bin sogar oft gewahr worden, daß ihre Gespräche so natürliche und vollkommene Abschilderungen der Leidenschaften waren, daß diese gewaltsam rege wurden. Wenn das Herz zu reden anfängt, muß man entscheidend sprechen. Die nehmliche Beschaffenheit des Geistes, welche die Damen so geschickt zum Umgange macht, macht auch ihre Briefe so unterscheidend. Ein Lobspruch, den man nicht streitig machen kann.

Man muß in der feinern Welt weder zu wesentlich, noch zu tiefsinnig seyn. Annehmlichkeit ist hier von größerm Werth als Wissenschaft. O was würde ich vor lange Weile bey jenem Philosophen gehabt haben, deren Unterhaltungen und Tischreden man gesammlet hat! *) Immer fremde und strenge waren sie nur ernsthaft fröhlich, und konnten das Traurige oder Erhabene des Studirens nicht los werden. Es giebt ein Talent, Klei-

nig-

*) Plato, Athenens und Plutarch.

nigkeiten zu sagen, welches man oft wichtigen Gesprächen vorzieht, aber dies Talent ist über der Kenntniß des Philosophen.

Ein nachläßiger Scherz muß die Seele der Unterhaltung seyn. Er schärft den Verstand, und beschäftigt ihn bey alle dem nur obenhin. Dies macht, daß man zu rechter Zeit zuhört, und zu rechter Zeit antwortet. Die Gefälligkeit der andern, unsern Geschwätzen zuzuhören, muß durch eine gegenseitige Gefälligkeit erwiedert werden: wenigstens muß man sie durch eine aufmerksame Miene und einen verstellten Beifall zu beruhigen suchen. Dieses Aeusere ist besonders am Hofe beliebt; hohe Standes Personen wünschen, daß man ihnen zuhöre, und sie ziehen die Aufmerksamkeit eines Mannes vom Verstande aller Sorgfalt vor, womit er sie etwa belustigen könnte.

Gui Patin kannte den ganzen Umfang dieses Satzes, und hatte überdies noch sehr viel von dem Feuer, welches in einer geistreichen Gesellschaft gefällt. Er hatte sich durch die Lesung der Alten gebildet, und wußte um das Geheimniß zu scherzen, und bisweilen auf Unkosten seiner besten Freunde zu

scher-

scherzen. Man suchte ihn mit Vergnügen auf, und verlies ihn mit der lebhaftesten Begierde ihn wieder zu sehen. Vornehme Magistrats-Personen waren so von seinem Umgange eingenommen, daß sie ihm eine Summe Geld angeboten hatten, ihn dadurch vor die Zeit schadlos zu halten, die er mit ihnen zubringen wollte. Dieser Zug ist einer von den besondern, und ist den Sitten der alten ähnlicher als den unsrigen.

Ich vor meine Person glaube, daß die Kunst im Umgange zu gefallen, die größte Zierde eines Menschen sey. Sie erfordert eine glückliche Uebung, ist fast original, und wird überall erwünscht. Ihre Sitten sind angenehm; ihre Art sich zu betragen, beruhet auf allgemeinen und den verschiedenen Bedürfnissen der Gesellschaft angemessenen Absichten. Ein solcher Kunstverständiger war der berühmte Bautru, der so lange Zeit am Hofe eine ziemlich schwere Rolle spielte. Ein Lustigmacher von Profeßion zu seyn, und es mit gutem Erfolg zu seyn, ist bey Hofe ein kützliches Handwerk. Er hat lauter Augen auf sich gerichtet, die richtig und weit sehen. Menage hat uns hinterlassen, daß Bautru vollkommen inne gehabt hätte, wie er die

schläf-

schläfrigsten Gesellschaften wieder hätte belebt machen können. Dieses Lob ist fein, und kann nur von sehr wenigen gesagt werden. Die Unempfindlichkeit und Trockenheit bemächtigen sich oft der besten Gesellschaften. Man erschöpft die öffentlichen Neuigkeiten, sieht einander fremd an, und hat am Ende lange Weile. Ich liefre hier eine treue Schilderung dessen, was wir in der Welt nur allzuoft antreffen. Wie nützlich wären alsdenn die Patins und Bautrüs!

Zwölftes Capitel.

Von langweiligen Charaktern.

Fast immer wird man von seinem Urtheile oder von seiner Einbildungskraft hintergangen, und bisweilen wird man es nicht einmahl gewahr. Dieses ist der Ursprung langweiliger Charakter. Niemand will sich entkleidet sehen lassen, jeder verhüllt sich in eine Maske, jeder sucht eine fremde Gestalt, unter der er dem Publiko unter die Augen treten will. Die Welt kömmt mir wie ein prächtiger Saal vor, worinn die Natur einen Ball giebt. Man will daselbst unerkannt seyn, und wir geben uns Mühe, immer die Rolle

zu spielen, die sich am wenigsten für uns schickt. Und doch ist der natürliche Putz der angenehmste. Ein Thor, wenn er nur artige Einfälle hat, behält den Preis über den Philosophen, der in Weißheit ertrunken ist. Ueberhaupt kann alles gezwungene nicht gefallen, und was nicht gefallen kann, wird langweilig.

Die Kunst richtig zu urtheilen macht den verständigen Mann aus; und nichts auf der Welt ist schätzbarer, als ein sicheres und richtiges Urtheil, welches sich nicht überraschen läßt. Unterdessen bringt es die erste Classe langweiliger Charaktere zur Welt. Dieser Satz ist gar nicht paradox; man gebe nur auf alle die Achtung, welche alles auf allgemeine Begriffe zurücksetzen wollen, oder auf diejenigen, die einzig darauf bedacht sind, in den geringsten Kleinigkeiten etwas wesentliches und außerordentliches zu entdecken: man wird finden, daß ihr Umgang gar nichts anziehendes hat. Sie denken, wenn ich mich so ausdrucken darf, bloß um der Ehre willen zu denken, und niemals um zu gefallen. Ihre Erhabenheit ist auf ihren Stolz gegründet; und der Stolz der aus der Vernunft entspringt, scheinet mir eine unheilbare Krank-

heit. Ich will es immer frey heraus sagen, man ist niemals langweiliger, als wenn man es mit Verstande ist. Beides scheint nicht einander zur Gesellschaft bestimmt zu seyn; und doch findet es sich nur allzu oft zusammen.

Ich weiß, alle Achtung, die die Vernunft von uns verdient, und ich glaube daß man sie ihr nicht streitig machen kann, ohne straffällig zu werden. Doch muß sie bisweilen ihren Ernst in den Armen der Thorheit vergessen; denn sie an und vor sich ist von Natur sehr traurig. Und da die Traurigkeit die grausamste Feindinn der Eigenliebe ist, so gehen ihr die Menschen sorgfältig aus dem Wege. Ein wenig Ausschweifung macht sie glücklich. Es giebt noch eine andere Art von abgeschmackten Charakteren, die unsern Haß noch mehr verdienen. Ich rede von den Gelehrten von Profeßion, deren Gedächtniß ihr Hauptverdienst ist. Alle Augenblicke fällt ihnen ein, was sie gelesen haben, und weil es ihnen genung ist, gelehrt zu scheinen, bekümmern sie sich wenig darum, ob man sie auch für vernünftig hält. Bis dahin kann die blinde Bewunderung der Alten einen Geist bringen. Keiner von denen, die mit dieser Raserei behaftet sind,

getrauet

getrauet sich etwas eigenes zu sprechen; sie sind verzagt und abergläubisch, und kennen kein ander Verdienst an einem Buch, als sein Alter; und das Alter einer Meinung ist das einzige, was sie rühren kann.

Einige berühmte Schriftsteller der letztern Jahrhunderte haben es behauptet, daß die Gelehrsamkeit an und vor sich leer und abgeschmackt sey. Sie will herrschen, und ihr Ueberfluß ist ihr nachtheilig. Ausschweifungen, die bisweilen von einer auffallenden Unordnung voll sind, magere und frostige Geschichten, Einfälle, die man diesem oder jenem Griechen und Römer abgeborgt hat, sind gewöhnlicherweise der Antheil derer, die nichts als gelehrt seyn wollen. Wunderbahre Seltsamkeit! man sollte studiren, um Aufmerksamkeit zu verdienen und des Beifalls der feinen Welt gewiß zu werden; und doch thut das Studiren fast beständig die entgegen gesetzten Würkungen.

Was die Einbildungskraft anbelangt, so ist sie der Langenweile weniger unterworfen. Kühn und in sich selbst verliebt sucht sie blos sich zu vergnügen. Das ist es, was sie bisweilen vor dem Lächerlichen in Si-

 cherheit

cherheit stellt, welches ihr unvermerkt eigen ist; vor dem Lächerlichen welches um so viel stärker sich äusert, wenn sie sich zu sehr sich selbst überläßt. Von ihrer Einbildungskraft werden diejenigen hinters Licht geführet, die ihre Einfälle übereilt übertreiben, diejenigen, die sie nicht zu charackterisiren wissen, oder sie eingebildeten Kleinigkeiten dienstbar machen. Es giebt keine Thorheiten, worauf sie nicht verfallen, keine Ausschweifungen, die sie nicht wagen. Die stille Ruhe, dieser Vorzug eines schmeichelhaften und gleichförmigen Lebens, die den Rang bisweilen über große Bedienung verdient, beunruhigt sie, und wird von ihnen verachtet. Ich beklage ihr Schicksal. Es kann weder dauerhaft noch lange angenehm seyn; es hengt von dem Wechsel der Moden ab, von einem unersättlichen Geschmack an neuen Gewohnheiten, von einem gewissen Seltsamen in ihren Gedanken und Unterredungen. Die Mittelstraße wird nur selten betreten, wo die Einbildungskraft weder zu feurig noch zu kalt ist.

Dreizehentes Capitel.

Fortsetzung.

Alles Langweilige in den verschiedenen Charackteren der Menschen läßt sich auf das Vorhergehende beziehen, und nichts ist leichter, als sich davon zu überzeugen. Die allgemeinen Aussichten gefallen dem Verstande. Sie schmeicheln seiner Eitelkeit, und halten seiner Trägheit den Rücken. Man will mit einem einzigenmale ein ganz System vor sich entwickelt liegen sehen; und die Erkenntlichkeit, die man für einen Begrif hat, der mehrere in sich schließt, ist allemal lebhafter als eine Erkenntlichkeit, welche getheilet ist.

Es ist vortheilhaft die langweiligen Characktere kennen zu lernen, aber der Wohlstand erlaubt nicht allemal sie zu vermeiden. Der Mensch ist ein Sklave von einer fast unendlichen Anzahl von Leidenschaften, und ihre Herrschaft ist unüberwindlich. Wenn er vor sich allein lebte, würde ihn nichts zwingen können, lange Weile zu haben; aber er ist verbunden gewisse Maßregeln zu beobachten, es sey daß er beschwerliche Nachbarn um sich hat, oder mit denen umgehen muß, die sein

Glück machen können. Dergleichen Gemeinschaften, sind allemal unangenehm. Wenn wir aber alles beym Lichte betrachten, so genießen wir die Bequemlichkeiten der Gesellschaften; es ist also billig, daß wir uns auch in ihre Unbequemlichkeiten zu finden wissen.

Zur Zeit kann man schlechter Gesellschaften nicht mehr überhoben seyn. Besuche und Gastereien die der bloße Wohlstand befielt sind allerdings im Umgange langweilig aber sie sind nothwendig. Daher erinnert man sich dessen, was man sich wechselsweise untereinander schuldig ist, und lernet die allgemeinen Anordnungen nutzen, die die Natur unter den Menschen gemacht hat. Wer diese allgemeine Anordnungen zu besondern machen kann, wird ein Freund.

Bey alle dem glaubte ich, daß man sich in der Gesellschaft der Thoren vor der langen Weile hüten kann, wenn man sich des Spottes bedient; und ich finde dieses Mittel sehr angenehm. Der scherzhafte Ton behält dem Geist immer aufmerksam, und läßt ihn mehr darauf denken was er sagen will, als darauf, was die andern sagen. Er entfernt sich auf diese Weise von dem, was man ihm unangenehmes vorbringt. Man muß sich

alle-

allemal selbst aufsuchen, wenn man seine Rechnung nicht bei andern findet. Alle Wege, wie man den langweiligen Characteren entgehen kann, setzen den angeführten Grundsatz voraus. Folglich werde ich nichts mehr davon sagen, und ein Stillschweigen von dieser Art ist klug. Ein vernünftiger Schriftsteller muß die besondern Arten übergehen, deren Anwendung von den verschiedenen Falten jedes Geistes abhängt.

Vierzehentes Capitel.

Von den Absichten, die man beim Lesen haben kann.

Die Menschen sollten ihre Kenntnisse nach ihren Bedürfnissen einschrenken. Eine eitle Neugierde verdirbt sie; und eine Neugierde, die sich nicht zu mäßigen weiß, ist eine Art von Thorheit. Der eine entfernt sich in das entlegenste Alterthum, ist von einer sklavischen Verehrung gegen Originale eingenommen, die oft eben nicht die besten sind, und unterfängt sich Kenntnisse zu erlangen, die ihn herabsetzen. Der andere ist ein Fremdling in seiner Muttersprache, und will

die Sprachen der Araber und Chaldäer reden. Die Eitelkeit ist die Triebfeder ihrer Handlungen, und sie rührt nicht so wohl von der Erziehung, als vom Temperamente her. Daher kommt es, daß sie die Menschen bey aller Gelegenheit sehen lassen.

Sie finden aus ganz verschiedenen Absichten einen lebhaften Geschmack am Studiren. Ich will eine davon anführen, die neu und vielleicht nützlich seyn wird. Es giebt eine Leere im Leben, die weder Geschäfte noch Vergnügungen ausfüllen können; und diese Augenblicke die einigermaßen dem guten Glück anheim gestellt sind, sind am schwersten auszufüllen. Ich verwundere mich nicht darüber; denn sie haben nichts charakterisirendes an sich. Folglich wird viel Geschicklichkeit dazu erfordert, um einen angenehmen Gebrauch von ihnen zu machen. Die Kunst eines Mahlers thut sich nicht weniger darinn hervor, wenn er eine gewisse Leere glücklich ausfüllen kann, oder einen Gesichtspunkt weislich einzurichten weiß, als in der ganzen genauen Anordnung des Gemähldes. Kleinigkeiten lassen sich nur mühsam behandeln, wenn man sie zärtlich behandeln will; wenn man sie aber so behandelt hat, verursachen

sie eine angenehme Ueberraschung, und vortheilhafte Bewunderung.

Die Geschäfte unterhalten uns, die Vergnügungen reissen uns hin. Der Geist kann sich in beiden Fällen nicht selbst studiren: aber der Zwischenraum zwischen Geschäften und Vergnügungen muß dem Lesen gewidmet seyn. Dieses allein kann ihm angenehm machen. Die Menschen sind verbunden, sich unter Handlung und Nachdenken zu theilen, eines ohne das andere scheint mir langweilig.

Die Augenblicke, deren ich gedacht habe, sind zu kostbar, als daß man sie allem und jeden Lesen ohne Unterschied aufopfern sollte. Wenige Schriftsteller verdienen daß man sich zu ihrem Vortheil entschließe. Der Stolz führet ihnen die Feder. Sie sind voll von einen guten Zutrauen zu sich selbst, welches um so viel lebhafter ist, weil sie es nicht verbergen können, und opfern alles dem Vergnügen auf, sich einen Nahmen zu machen. Sie nehmen wohl gar in dieser Absicht eine furchtsame und bescheidene Miene an. Die Eitelkeit erlaubt sich alle Verkleidungen, und sie ist die erste Leidenschaft die ein Schriftsteller befriedigen will. Sie hat viele Laster zu ihrem Gefolge; falsche Urtheile, chimeri-

sche Bilder, die Begierde zu beurtheilen und auf Unkosten der Wahrheit zu gefallen. Die Wissenschaft sollte eigentlich den Leidenschaften nicht zur Läuterung dienen. Sie ist allein dazu bestimmt eine kleine Anzahl glücklicher Leute zu unterscheiden und sie über die Vorurtheile wegzusetzen, die den Pöbel verblenden. Unterdessen sind es diejenigen, die die wenigste Zeit auf sie wenden. Man muß dieses zur Schande der Vernunft gestehen. Eine zahlreiche Bibliotheck ist der Sammelplatz der größten Ausschweifungen und thörichsten Alfanzereyen die der Verstand nur erfinden konnte. Welchen Schriftstellern wird man also die Augenblicke anzuvertrauen haben, die man den Geschäften und Vergnügungen entwendet? Jeder wird diese Frage nach seinem Geschmack entscheiden: sie ist den Vorurtheilen der Erziehung, dem Eigensinne eines weniger oder mehr bearbeiteten Geistes, und endlich dem Unbestande der Mode unterworfen. Meine Antwort darauf, wird der Einsicht gemäß seyn, die ich durch die Vernunft erlangt habe. Ich habe gedacht, und alsdann geschrieben: und zur Schande der Vernunft schreibt man und denkt alsdann erst.

Ich finde nur zwei Arten von Schriftstellern schätzbar: diejenigen die uns zu gefallen schreiben und diejenigen, die aus Empfindung schreiben. Die Anzahl der guten Schriften wird folglich sehr klein seyn: und es ist kein geringer Vortheil vor die Vernunft. Man soll nicht zu viel Zeit auf das Lesen verwenden, und man würde verdrieslich seyn, daß man nicht alles lesen könnte. Ich für meinen Theil wünschte, daß man dem gesunden Menschenverstande diejenigen Schriftsteller preis gäbe, die ihre Gedanken unter einem abscheulichen Wuste von Weitschweifigkeiten vergraben, wie nicht minder diejenigen, die auf gut Glück die Historie einer entfernten Zeit schreiben. Die alte und neue Philosophie verdient keine größere Aufmerksamkeit, als die Clelie, oder die Prinzeßinn von Cleves. Und gleichergestalt muß man alles romanhafte behandeln.

Der Schriftsteller der dem Publiko gefallen will, wählt sich nur intressante Materien. Ich verlange, daß man mich in den Werken des Verstandes gut denken lehre, und in den Welten umher leite, wo man so eine angenehme Abwechselung findet: und

und endlich finde ich diejenigen angenehm, die es sich angelegen seyn lassen, die Thorheiten der Menschen zu kopiren, und sie mir ohne Bitterkeit aufdecken. Ich weiß nicht was vor eine Art von Annehmlichkeit die Schriften dieser Leute charakterisiret. Ihre Bilder sind fröhlich. Niemals stellen sie uns traurige Schilderungen dar, oder sagen uns verdriesliche Wahrheiten. Schreiben sie ja genau, so hat ihre Genauigkeit nichts unangenehmes. Ueberlassen sie sich ihrem Genie, so stellen sie ihren Eigensinn so geschickt in die Mitte von Kunst und Fröhlichkeit, daß man sie ungern weglegt, und mit Vergnügen wieder in die Hände nimmt. Dies ist der Charackter des berühmten Baile, der noch größer geworden wäre, wenn er weniger Gelegenheit dazu gehabt hätte.

Mag ich nichts mit den Schriftstellern zu thun haben, die mir zu gefallen schreiben, so nehme ich die zur Hand, die aus Empfindung schreiben. Die Ergießungen eines sinnreichen Herzens begreifen alles in sich, was man in der Natur feines und auserlesenes antrift. Sie rühren das Herz, und machen, daß der Verstand seinen Stolz

und

und seine Kühnheit darüber vergießt. Montagne sagt mir nichts, als was er empfunden hat, und ich muß es mit ihm empfinden. Er stellt sich mir natürlich und ungezwungen, so zu sagen, in seiner nachläßigen Kleidung dar, und diese nachläßige Kleidung hat keinen hervorstehenden Reitz, aber sie ist weit angenehmer, als ein gekünstelter Anzug. Madam Deshoulieres macht mich zum Vertrauten aller der Eindrücke die die Natur auf sie gemacht hat, und sie entwickelt sie mir mit aller Bescheidenheit woran man den richtig denkenden Geist erkennt. Wie viel angenehmes findet man in dergleichen vertrauten Umgange!

Allzusehr für uns selbst eingenommen, lieben wir die Schriftsteller, die uns zu gefallen suchen: aber wir wollen nicht daß sie es uns allzu deutlich sagen. Man muß dem Menschen bey jeder Materie das Vergnügen lassen, es zu errathen. Wir sind eifersüchtig darauf, aber erkenntlich dafür, und sehen es gern, wenn man sich uns anvertrauet; dagegen belohnen wir durch unsern aufrichtigen Beifall die Sachen selbst, die man sich uns zu entdecken verstellt.

Funfzehendes Capitel.

Wie man sich im Umgange mit dem Frauenzimmer geschickt zu verhalten hat um keine lange Weile zu haben.

Wenn man einander liebt, wird man es niemals überdrüßig, bei einander zu seyn. Der Herr De L' Rochefoucault hat die Ursach davon errathen; man spricht immer von sich selbst. Er konnte zum Vortheil der Liebe nicht schmeichelhafter sagen. Diese Leidenschaft ist unter allen die lebhafteste und angenehmste. Mit einer anmuthigen Abwechselung giebt sie ohne Unterlaß neuen Stof zur Unterhaltungen. Die geringsten Kleinigkeiten ergötzen sie. Was sage ich? für einen Liebhaber und seine Geliebte giebt es keine Kleinigkeiten. Alles schmeichelt ihnen, alles schaft ihnen angenehme Bilder, Bilder, die nimmer neu, nimmer interessant sind.

Der berühmte Herr von Fontenelle hat uns in seinem Eklogen einen allgemeinen Begrif von verliebten Unterhaltungen gegeben.

Wie

Wie voll Reitze sind sie! und durch wie viel Anmuth und Lebhaftigkeit werden diese Reitze so bezaubernd unterhalten.

Wie rührend waren sie, die Lalage gehört,
Die Unterhaltungen, die selbst die Liebe lehrt;
Der du auch einst geliebt, du nur kannst sie ergründen,
Der Unempfindliche wird niemals sie empfinden,
Und Damon selbst, giebt ihm nicht Lalage Gehör,
Er wiederholt sie sich, ist er allein, nicht mehr.
Und wenn sie dann und wann sich schweigend unterbrachen:
Verstand ihr Auge sich auf stumm beredte Sprachen.
Es schmachtete voll Feur, und Furcht und Schmeichelte
Und drang voll Zärtlichkeit tief bis ins Innerste.
Die Schäferinn ward roth, und ihre Schaam bekannte,
So liebenswerth die Gluth, die ihr im Herzen brannte;

Der

Der frohe Damon laß in ihr Geheimnisse,
Die ihm ihr Herz zur Zeit noch halb verläugnete.
Dann dachten sie sich oft der Liebe vorge Stunden,
Als sie zuerst sich sahn, und was sie da empfunden,
Den Ort, wo sie sich sahn, der Schäferin Gewand,
Ein liebend Herz fühlt auch den kleinsten Gegenstand;
Die erste Sprödigkeit, die Damon fühlen sollte,
Von der die Schäferin dann nichts mehr wissen wollte;
So manche wichtige verliebte Kleinigkeit,
Verliebten Stoff genung bey ihrer Zärtlichkeit!

Die lange Weile und die Liebe sind niemals beysammen: das Interesse beider ist zu verschieden von einander, als daß sie sich jemals mit einander vertragen könnten. Die Liebe ist lebhaft, die lange Weile träge; und es ist unmöglich, daß sie jemals Friedenstraktate

tâte mit einander aufrichten werden. Ich rede hier also nur vom Umgange mit dem Frauenzimmer, dem man entweder aus Wohlstand, oder zum Vergnügen seine Aufwartung macht. Es erfordert viel Geschicklichkeit, sie kennen zu lernen, und ein wenig Verwegenheit, ihnen zu gefallen. Ein furchtsamer und unbearbeiteter Geist wird niemals die Feinheiten ihres Betragens empfinden. Die Gesellschaft ist ein wechselsweiser Handel, wo jeder zu gewinnen sucht. Was ist man ihr nicht schuldig? als eine Souveraine befürchtet sie ihren Untergang nicht. Ihre Einkünfte sind auf unsere Bedürfnisse gegründet, und unsere Bedürfnisse erschöpfen sich niemals. Hier sehen wir den Wohlstand auf einmal entschuldigt. Verständige Leute nutzen die Annehmlichkeiten die er ihnen verschaft, und ertragen die kleinen Beschwerlichkeiten gerne, die unzertrennlich damit verknüpfet sind. Das Gute und Böse reicht sich so zu sagen die Hand. Nur selten ist ein Glück dauerhaft oder ein Unglück anhaltend.

Man muß sich eine Kunst eigen machen, den Umgang, des bloßen Wohlstandes wegen, lebhaft zu machen, und diese Kunst

G hat

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

hat man nur allzu oft nöthig. Sie bestehet darinne, daß man lebhaft von Sachen spricht, die uns rühren, oder sonderbahre Begebenheiten, womit sich die Welt eben trägt, erwehnt, und sie auf einen Ort erwehnt, die unsere Leidenschaften rege macht. Eine sehr feine Art von Mechanik, die die gewöhnliche in so ferne übertrift, weil sie unsere Stärke vermehret, und unserer Faulheit zu Hülfe kommt, ohne daß sie sich nach fremden Beistande umsehen darf. Der Mensch will anfänglich von sich selbst urtheilen, und urtheilet zu seinen Vortheil: er will alsdann über andere urtheilen, und urtheilt seinen Leidenschaften gemäß von ihnen. Welches Vergnügen empfindet er nicht, wenn er glauben kann, daß man seine Urtheile billigt? Ein so schmeichelhafter Gedanke läßt ihm nicht Zeit lange Weile zu haben.

Im Umgange des Vergnügens muß man lebhafterer Aufmunterungen sich bedienen. Das Herz ist ihre wahre Quelle: und ohnerachtet es uns nichts abschlägt, verlangt es doch, daß man seine Freigebigkeit durch eine geistreiche Aufmerksamkeit erwiedere.

Das

Das Frauenzimmer hält sich beständig in ihrem Putze verborgen, und giebt sich niemals als nur in der Gesellschaft derer blos, die ihnen gefallen. Ich wundere mich nicht darüber. Sie handeln mehr aus natürlichen Triebe, als aus Vernunft, mehr aus einem Etwas, welches ihnen unerwartet kömmt, als aus vorher bestimmten Bewegungsgründen. Man suche in ihren Verstande und Herzen ja kein System, sie sind dessen nicht fähig: aber man suche es in ihrem Geschmacke. Sie wollen geliebet seyn. Das geringste Liebesgeständniß beschäftiget sie, und die Bewegung die auf einen galanten Umgang folgt, überredet sie.

Ich habe den allgemeinen Charackter der Frauenzimmer gezeichnet. Es giebt nothwendige und unerforschliche Gemeinschaften, die ihn mit den Charakter der Männer verbinden. Dieses ist die Ordnung, die die Natur mit einer Art von List erst gesetzt hat, eine Ordnung, die dem Frauenzimmer das Vergnügen der Wahl, und dem Männern die Ehre raubt, sich ihrer gethanen Wahl zu rühmen. Diese Anmerkung ist wahrer, als sie es beym ersten Anblicke scheinet.

Jeder muß in seinem Charakter dasjenige aufsuchen, welches ihm die Aufmerksamkeit derer Damen zuwege bringen kann, und dabei bleiben. Die Damen sind fast eben so beschaffen, wie die Philosophen, die sich niemals von den Gesichtspunkten entfernen, die ihnen gleich im Anfange gefallen haben. Ob es aus Trägheit, oder aus Stolze geschiehet, der ihre ersten Entdeckungen begleitet, weiß ich selbst nicht. Die Maske, die einem Frauenzimmer einmal gefallen hat, gefällt ihr immer. Sie sind von ihrer Einsicht überzeugt, und entscheiden im ersten Augenblick, und dieser erste Augenblick schmeichelt ihnen mehr, als eine mühsame Folge vom Nachdenken. Aber man kann auf ihre Beständigkeit nur alsdenn Rechnung machen, wenn man sich es angelegen seyn läßt, sich ihnen immer in einerlei Gestalt zu zeigen. Ihr Geschmack ist niemals wandelbar.

Sechzehendes Capitel.

Das Frauenzimmer ist der langen Weile weniger ausgesetzt als die Mannspersonen.

Das Geständniß welches ich hier thue rührt nicht von einer verschlagenen Höflichkeit her. Ich wünsche daß man es nicht fremde finden mag. Die Philosophen mögen nicht gern viel nach der scheinbaren Artigkeit wissen, die nur von außen einnimmt, und man macht ihnen kein Verbrechen daraus. Die Cynische Freyheit des Diogenes gefiel vieleicht der berüchtigten Lais eben so, als die studirte Aufführung Aristipps. Ich verwundere mich gar nicht darüber. Die Galanterie ist bisweilen ein Gewerbe, wo Heuchelei und Betrug nichts gelten.

Ich kann also reden, wie ichs meine, und ich will gerade zu gestehen, daß die Kunst sich vor der langen Weile zu bewahren einzig und allein der Antheil des Frauenzim-

zimmers ist. In der Erkenntniß der geheimsten Bewegungen des Herzens erfahren, beschäftigen sie sich auf eine angenehme Weise mit ihren Empfindungen. Die Sorgfalt einen Putz anzuordnen, die Erfindung einer neuen Mode, die Begierde eine Eroberung zu erhalten, oder sie gefährlichen Nebenbuhlerinnen streitig zu machen, sind ihre einzigen Beschäftigungen. Alle ihre Kenntnisse schränken sich auf die allgemeinsten Gewohnheiten des bürgerlichen Lebens ein, und weil diese Gewohnheiten von weiten Umfange sind, so haben sie nur selten lange Weile. Ein Umgang der täglich neu ist, und eben nicht die sorgfältigsten Absichten hat, unterordnet den Verstand dem Herzen: und das Herz hat dafür die Gefälligkeit, auf sich selbst Acht zu haben, und auf sein Interesse auf eine angenehme Art zu denken.

Die Mannspersonen übersehen ihre Bedürfnisse. Daher kommt es, daß sie sich oft in einer leeren und verdrieslichen Unthätigkeit befinden. Das Frauenzimmer hingegen hat eben so viel Bedürfnisse, als Mittel, sie zu befriedigen. Ueberdies ist es beständig in einer angenehmen Bewegung.

Dieser Unterschied verdienet, daß man ihn in einiges Licht setze. Die Bedürfnisse der Mannspersonen sind entweder zu hoch, oder zu seltsam: die Bedürfnisse des Frauenzimmers scheinen mir ihren Charakter mehr angemessen. Einige hängen von tausend Umständen ab, die sich selten mit einander vertragen. Andere entstehen aus Denkwünschen, die die Natur selbst thut. Man ist zu beklagen, wenn man sein Schicksal dem Eigensinne des blinden Glücks anvertrauet.

Der Charakter, der sich gleich stark auf Stolz und Zärtlichkeit stützet, scheint mir eigentlich zur Vertheidigung gegen die lange Weile geschickt, und dieses ist der Charakter der Frauenzimmer. Sie sind zum Widerstande zu eitel, und zu vernünftig sich zu ergeben. Die Liebe, die ihre Geister abrichtet, entdeckt ihnen tausend schmeichelhafte und artige Erfindungen. Sie beschäftigt sie mit rührenden Besorgnissen, mit der Unruhe, nicht nach Wunsche gefallen zu haben, mit den Verlangen einander wieder zu sehen, und mit einem Worte mit einer angenehmen Vermischung von Vergnügen und Kummer.

Dieses bemerkt man vor allen andern im Seraill des Großsultans. Wird mir es die strenge Weisheit verbieten, einen Augenblick hinein zu gehen? Es wird mir nicht schwer, den Nachrichten vieler Reisenden zu Folge zu glauben, daß die Leidenschaften daselbst weit lebhafter sind, als an jeden andern Orte der Welt. Die Einsamkeit und Muse bringen sie hervor. Die Eifersucht unterhält sie: und der Eifer einen Herrn zu gewinnen, der auch die sinnreichsten Liebkosungen verächtlich aufzunehmen scheint, giebt ihnen den höchsten Grad der Lebhaftigkeit. Die Quelle der Zärtlichkeit muß unerschöpflich seyn, wenn man sich Zeit seines Lebens ernsthaft damit beschäftigen soll.

Siebenzehendes Capitel.

Je mehr man empfindet desto weniger lange Weile hat man.

Der Mensch ist unglücklich weil er denkt, und er denkt eben so wohl aus Stolz, als aus Nothdurft. Dies ist die Quelle aller seiner Verirrungen. Ein wenig Unbesonnenheit und Flüchtigkeit des Geistes macht ihn sorgloß, zerstreuet ihn, und läßt ihn den Abgrund nicht sehen, woran er ist. Unser Nachdenken tödtet uns; je vernünftiger es ist, destomehr entdeckt es uns die Niedrigkeit unsers Zustandes. Diese Anmerkung scheint mir nützlich: und wenn sie verwegen ist, so ist doch ihre Verwegenheit nicht zu verdammen. Die Absicht der Natur, sagt ein einsichtsvoller Schriftsteller, war nicht, daß wir zu fein denken sollten. Einer kleinen sinnreichen Boßheit fähig, befiehlt sie uns die Güter zu genießen, die sie uns anbietet, und bei ihren Genusse nicht allzu neugierig zu seyn. Eine

allzuweit ausgedehnte Erkenntniß schwächt den lebhaftesten Geschmack: und die Vergnügungen gewinnen eben so viel, wenn man sie oben hin betrachtet, als sie verlieren, wenn man sie ergründen will.

Ist der Philosoph, wenn er in einer Oper untersucht, wie die Verzierungen und Maschinen angeordnet sind, und von ferne ihre Würkung zu thun, eben so glücklich, als der Unwissende, der nur in das Schauspiel vertieft ist, welches ihm belustiget? der erste will denken, und giebt sich vergebene Mühe: der andere empfindet neue, und ist immer auf eine angenehme Weise beschäftigt. Das Gefühl errichtet ein Glück, welches die Ueberlegung niederreißt. Wenn ich den glänzendsten Vorurtheilen wehe thun wollte, so würde ich sagen, daß die Vernunft traurig und von wenigen Nutzen ist, wenn sie uns über alles durch das Nachdenken hinwegsetzen will. Sie wird gefällig und angenehm wenn sie uns durch Handlungen allem nähern läßt. Dies ist die eigentliche Kunst zu empfinden. Gelehrte und gesuchte, dabei aber kalte und magere

Absich-

Absichten, ermüden, und überhäufen den Geist. Er kann nicht lange allzu vernünftige Schwierigkeiten vertragen, oder sich mit trockenen Spekulationen beschäftigen, sie mögen noch so nützlich seyn als sie wollen. Er will in Bewegung seyn. Er verliert sich selbst, und erkennet sich am Ende, wenn er nicht eine angenehme Gemeinschaft mit den Gegenständen behält, die um ihn sind. Unruhiger, als ein Bootsmann auf der hohen See, hat er keinen Gesichtspunkt mehr, den er sich vestsetzen könnte. Daher entstehet eine leere und langweilige Trägheit.

Die Vernunft, die sich die Sinne unterwerfen will, setzt den Menschen einer unvermeidlichen Folge von Verdruß aus. Er ist nicht mehr in Bewegung. Ich weiß nicht was vor eine gelehrte Dummheit im Grunde, die doch voll von Weisheit ist, sich seines Herzens bemächtiget. Es nährt sich von Ueberlegungen, und entreißt sich, so zu sagen, dem Umgange der Welt. Diese Vernunft ist es, die alles Unnütze in den Wissenschaften hervorgebracht

bracht hat. Sie waren nur für Bedürfnisse bestimmt, die eben so angenehm waren, als Feinheit des Geistes erfordert wurde, sie zu befriedigen. Man hat das Gegentheil gesehen. Die Wissenschaften sind eine ernsthafte Beschäftigung worden.

Man soll sich nur mit interessanten Dingen beschäftigen: und nichts ist vor den vernünftigen Mann interessant, als das, was seine Handlungen lebhaft und immer neu macht. Zu viel denken wollen ist eine wirkliche Sklaverei. Es werden dazu eine Ordnung und Aufmerksamkeit erfordert, die unendliche Mühe machen. Es ist angenehm sich beides zu ersparen. Nichts bringt auch die vesteste Gesundheit eher in Unordnung als eine immerwährende Sorgfalt, sie zu erhalten. Die Klugheit ist allerdings schätzbarer, als eine sinnreiche Unbesonnenheit. Aber sie hat zu gleicher Zeit weniger Vergnügen.

Das wahre Glück beruhet auf der Empfindung. Es erscheinet in ihr mit dem

Kleide

Kleide der natürlichen Ungezwungenheit, welches der Stolz ihr niemals ausziehen kann: und diese natürliche Ungezwungenheit, wenn ich so sagen darf, ist das angenehmste auf der Welt; sie entspringt, aus gewissen Aussichten, die durch die äußern Gegenstände fest gesetzt sind, und sie sind um so viel angenehmer, weil sie ihrem Versprechen jederzeit treu bleiben. Der Mensch wird selten von seinem Gefühlen hintergangen, er überläßt sich bisweilen nichtigen Betrachtungen: aber er verändert sich niemals, wenn es darauf ankommt, auf eine angenehme Art, gerührt zu seyn.

Um gut zu empfinden, muß man alle Leidenschaften verwerfen, die von der Natur kommen, und andere nach ihrem Entwurfe sich bilden. Diese letztern werden nicht so heftig seyn: sie werden mehr Gemeinschaft mit unsern Interesse, mit unserer Art zu handeln, und endlich mit denjenigen zu haben, deren

Freund=

Freundschaft wir suchen. Diese Beschäftigung stehet einem großen Manne wohl an. Jetzt begreift man ohne Mühe, daß die Kunst zu empfinden, und die Kunst keine lange Weile zu haben, sehr genau mit einander verbunden sind: und diese Verbindung, deren Charakter die vernünftige Wollust ist, ist der Hauptgrund dieser Abhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boureau-Deslandes, André François,

Die Kunst keine lange Weile zu haben

Leipzig 1772

Ph.pr. 1410 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11017893-4
VD18 15258777-001